

Anja Lobenstein-Reichmann / Oskar Reichmann (Hrsg.)

Frühneuhochdeutsch –
Aufgaben und Probleme seiner linguistischen Beschreibung




Georg Olms Verlag
Hildesheim · Zürich · New York
2011

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Germanistische Linguistik erscheint 4-6 mal jährlich.
Ab 1985 werden die Hefte unter Berücksichtigung der bisher erschienenen fortlaufend durchnummeriert. Vorschlag für die Zitierweise:
GL Heft-Nummer, Jahr, Seite (z. B. GL 79-80. 1985, ...).

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

 ISO 9706
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Umschlagentwurf: Anna Braungart, Tübingen
Herstellung: KM-Druck GmbH, 64823 Groß-Umstadt
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
© Georg Olms Verlag AG, Hildesheim 2011
www.olms.de
ISBN 978-3-487-14657-7
ISSN 0072-1492

WOLF PETER KLEIN

Sprachliche Zweifelsfälle im Frühneuhochdeutschen. Alte und neue Perspektiven ihrer Erforschung

1. Einführendes

In verschiedenen Arbeiten habe ich in den letzten Jahren dafür plädiert, den Begriff des sprachlichen Zweifelsfalls mehr als zuvor in den Mittelpunkt der sprachwissenschaftlichen Forschung zu stellen. Mit diesem Ausdruck bezeichne ich – weitgehend im Einklang mit dem herrschenden Sprachgebrauch – diejenigen Variantenpaare, bei denen kompetente Sprecher nicht immer eindeutig entscheiden können, welche Variante „richtig“ und welche „falsch“ ist.¹ Zweifelsfälle sind für den Sprecher also konstitutiv mit der Problematik von Variantenkenntnis und -selektion verbunden. Real wirken sie sich als (vorübergehende) Kommunikationshemmnisse („Stolpersteine“) aus, die metasprachliche Reflexionen in Gang setzen. In diesem Zusammenhang ist zu betonen, dass der Zweifel nicht ad infinitum andauern muss, um von Zweifelsfällen sprechen zu können. Auch wer vorübergehend über Varianten nachdenkt und sich dann mehr oder weniger eindeutig und sicher für eine Variante entscheidet, war mit einem Zweifelsfall konfrontiert.

Man könnte auf dieser Linie in pragmatischer Sicht, also im Blick auf eine spezifische Sprachproduktionssituation, zwei Typen von Zweifelsfällen unterscheiden, nämlich *bewältigte* von *unbewältigten*. Bei bewältigten Zweifelsfällen gibt es zwar vorübergehend Zweifel und Irritation, am Ende entscheidet

¹ Vgl. dazu insgesamt KLEIN (2000, 2003/2004 u. 2009); hier finden sich auch nähere Überlegungen zur Definition des Begriffs „sprachlicher Zweifelsfall“ und der damit verbundenen methodologischen Fragen. Was die Nutzung der (wertenden) Ausdrücke *richtig/falsch* angeht, so möchte ich an dieser Stelle vorerst nur darauf hinweisen, dass damit die in einer Sprachgemeinschaft kursierenden Bewertungen des Sprachgebrauchs gemeint sind, die sowohl als Bewusstseinsbegriffe als auch als Verhaltensregularitäten sprachlich real existieren und somit empirisch rekonstruierbar sind.

sich der Sprecher jedoch mehr oder weniger sicher für eine der beiden bewusst gewordenen Varianten. Bei unbewältigten Zweifelsfällen hingegen ist der Sprecher auch unter dem gegebenen Handlungsdruck nicht in der Lage, eine der beiden Varianten zu selektieren: Er wird entweder eine gänzlich neue (Ausweich-) Formulierung nutzen oder gegebenenfalls nach Möglichkeiten suchen, beide Varianten in geeigneter Form quasi gleichzeitig zu nutzen. Schriftlich können etwa spezielle Darstellungsmittel wie Klammerformulierungen genutzt werden; mündlich sind die zwei Formen sozusagen in einer (ggf. stammelnden) Reihe mit oder ohne regelrechte metasprachliche Kommentare denkbar.

Hervorzuheben ist demnach, dass sowohl bei bewältigten als auch bei unbewältigten Formen von der Existenz eines sprachlichen Zweifelsfalls ausgegangen werden kann. Zweifelsfälle liegen also nicht nur dann vor, wenn sie Sprecher sozusagen dauerhaft in den Zustand des Zweifels versetzen, sondern auch dann, wenn sie in einer gegebenen Kommunikationssituation nur vorübergehend Anlass zum Zweifeln gegeben haben. Gemäß der üblichen linguistischen Hierarchie sind weitere einschlägige Unterscheidungen möglich. Zunächst kann man Fälle in den Blick nehmen, die letztlich im *Sprachsystem* verankert sind, also phonetische, orthographische, morphologische, syntaktische und semantisch-lexikalische Zweifelsfälle darstellen. Darüber hinaus können auch pragmatische Zweifelsfälle angenommen werden, bei denen der *Gebrauch* einzelner Wörter oder Sprachstrukturen fraglich ist.

Als Unterklassen der Zweifelsfälle können ferner die *konditionierten* von den *unkonditionierten* Zweifelsfällen geschieden werden (KLEIN 2009). Im ersteren Fall lassen sich in der empirischen Gebrauchsanalyse (z.B. morphosyntaktische, semantische, pragmatische) Bedingungen und Kontexte angeben, gemäß denen im einen Fall eine Variante „richtig“, die andere aber „falsch“ sein kann (und umgekehrt). Im letzteren Fall, also bei den unkonditionierten Zweifelsfällen, ist eine solche Bindung der mutmaßlichen Richtigkeit/Falschheit an einzelne Bedingungen bzw. Kontexte nicht möglich. Klassisch gesprochen handelt es sich hier also um freie Varianten.

Anders als in der Vergangenheit der (germanistischen) Sprachwissenschaft gehe ich davon aus, dass Zweifelsfälle kein marginales, lediglich „anwendungsorientiertes“ Problem der systematischen Sprachbeschreibung darstel-

len.² Vielmehr gehört es zur Deskription jeder Sprache und jeder Sprachstufe, systematisch und empirisch gut abgesichert zu ermitteln, welche Zweifelsfälle es gibt und wie eine Sprachgemeinschaft mit ihnen umgeht. Zugespitzt gesagt: wer nicht weiß, welche Zweifelsfälle in einer Sprache existieren, hat diese Sprache nicht erschöpfend grammatisch beschrieben.

Mit dem Analysehorizont der sprachlichen Zweifelsfälle wurden auch sprachhistorische Perspektiven verbunden. Dies geschah allerdings bisher nur programmatisch, aber nicht exemplarisch oder gar in größeren Projekten (KLEIN 2005, 595f.). Vor diesem Hintergrund möchte ich im vorliegenden Aufsatz skizzenhaft darlegen, dass und wie sprachliche Zweifelsfälle einen wohl definierten Ausgangspunkt für die Erforschung des Frühneuhochdeutschen abgeben können. Dabei werden zuerst einige allgemeine Betrachtungen zur Problematik angeführt. Sie betreffen vor allem methodologische Überlegungen sowie einen generellen Vergleich zwischen der neuhochdeutschen und der frühneuhochdeutschen Situation (Kap. 2). In einem weiteren Abschnitt (Kap. 3) werden dann an ausgewählten Beispielen einige konkrete Befunde zur Existenz sprachlicher Zweifelsfälle im Frühneuhochdeutschen vorgeführt.

Bei alldem wird an geeigneter Stelle zu berücksichtigen sein, inwiefern diese Untersuchungsperspektiven tatsächlich neue Aspekte des Frühneuhochdeutschen zutage fördern könnten oder aber vorhandene Kenntnisse nurmehr in verschobenen Horizonten beleuchten. In allen Fällen soll in den Vordergrund gestellt werden, dass und wie Forschungsperspektivierungen anhand des Begriffs „sprachlicher Zweifelsfall“ einen Beitrag zu einem neuen Gesamtbild des Frühneuhochdeutschen liefern könnten. Insgesamt handelt es sich also hier nicht um die Präsentation neuer sprachhistorischer Erkenntnisse zum Frühneuhochdeutschen, sondern um eine Reflexion über neue Aspekte der Frühneuhochdeutschforschung und ihre Anschlussmöglichkeiten an die bisherigen Arbeiten.

² Vgl. dazu auch, allerdings mit ganz unterschiedlichen (theoretischen und praktischen) Stoßrichtungen ANTOS (1996); FANSELOW / FÉRY (2002).

2. Zweifelsfälle im Frühneuhochdeutschen und im Neuhochdeutschen: Ein erster Vergleich

Welche Faktoren tragen zur Entstehung sprachlicher Zweifelsfälle bei? Zweifelsfälle resultieren zum einen aus den Produktionsbedingungen von Schriftlichkeit. Zum anderen erhöht sich ihre Frequenz und soziale Relevanz, wenn eine Sprache aus relativ vielen Varietäten besteht und darüber hinaus eine der Varietäten als Standardform ein herausgehobenes Prestige besitzt. Zuletzt können Sprachwandelvorgänge sowie gewisse Architektureigenschaften des jeweiligen Sprachsystems Zweifelsfälle hervorrufen. Schon aus diesen Rahmenbedingungen lässt sich schließen, dass frühneuhochdeutsche Zweifelsfälle durch ein besonderes Profil gekennzeichnet sein müssen, insbesondere dann, wenn man die gegenwärtige Sprachsituation mit dem frühneuhochdeutschen Zustand vergleicht. Das lässt sich etwas genauer umkreisen.

Weil in der frühen Neuzeit noch keine allgemeine Schulpflicht galt, verfügten damals bekanntlich nur relativ wenig Sprecher über Schriftsprachkenntnisse. Zweifelsfälle mit einem schriftsprachlichen Entstehungshintergrund werden also vor allem in den gebildeten Schichten, die als primäre Träger der zeitgenössischen Schriftlichkeit zu gelten haben, entstanden sein. Ohnehin müssen wir davon ausgehen, dass unser Zugang zu den frühneuhochdeutschen Zweifelsfällen weitgehend auf den überlieferten schriftlichen Dokumenten der Epoche basieren muss. Sofern es sie überhaupt gegeben hat, haben wir also zu den mündlich basierten Zweifelsfällen der Alltagssprache faktisch keinen Zugang mehr. Diese historischen Gegebenheiten bringen es mit sich, dass man heute nur noch ausschnitthaft ein Bild von der Existenz der frühneuhochdeutschen Zweifelsfälle gewinnen kann. In diese Sinne gelten die folgenden Überlegungen auch nur für denjenigen Ausschnitt des Frühneuhochdeutschen, der sich über die Betrachtung der Schreib- und Lesekundigen und der von ihnen hinterlassenen Textzeugnisse ergibt.

Gegenüber dem Neuhochdeutschen ist die frühneuhochdeutsche Epoche vor allem dadurch gekennzeichnet, dass von der Existenz einer klar umrissenen Standardsprache noch keine Rede sein kann, also eine überregional gültige „Norm“ fehlte. Dem korrespondiert die Tatsache, dass das Frühneuhochdeutsche insgesamt durch eine vergleichsweise große Heterogenität und Instabilität gekennzeichnet ist. Diese Uneinheitlichkeit ist offensichtlich zu einem nicht geringen Anteil durch aktuell ablaufende Sprachwandelprozesse be-

dingt. Infolgedessen wird das Frühneuhochdeutsche häufig als transitorische Sprachform („Übergangsperiode“)³ gesehen, die an vielen Punkten durch einen explorativ-experimentellen, also auch ungefestigten Sprachgebrauch bestimmt ist.

Für die Zweifelsfälle sind diese Charakterisierungen von besonderer Bedeutung. Denn ihre Existenz ist sehr häufig unmittelbar mit der Richtigkeitsproblematik („Welche der (beiden) Varianten ist die richtige?“) verbunden. Gibt es nun keine überregionale Standardsprache, die als („überdachende“) Leitvarietät und damit als überregionaler Bezugspunkt für Richtigkeitserwägungen, fungieren würde (REICHMANN 1988 u. 1990), so fehlt eine Bedingung, die im Neuhochdeutschen die Existenz der Zweifelsfälle maßgeblich bestimmt. Sowohl die Bewusstwerdung von Zweifelsfällen als auch ihre normative Klärung ergaben sich also unter anderen Rahmenbedingungen als in der späteren Zeit. In dieser Sicht besteht also ein wesentlicher Unterschied zwischen Zweifelsfällen im Frühneuhochdeutschen und im Neuhochdeutschen: Während sie im Neuhochdeutschen eng mit der Problematik der Standardsprachlichkeit und den damit verbundenen sozialen Wertungen verbunden sind, müssen sie im Frühneuhochdeutschen tendenziell in andere kommunikativ-gesellschaftliche Konstellationen eingebettet werden.

Die spezifische, von der neuhochdeutschen Situation abweichende Einbettung der frühneuhochdeutschen Zweifelsfälle lässt sich präziser in den Blick nehmen. Zu diesem Zweck sollen nun einige Hypothesen zur vermutlichen Existenz und adäquaten Erforschung der frühneuhochdeutschen Zweifelsfälle formuliert werden. Den Ausgangspunkt für die Hypothesenbildung stellen einschlägige Variationsdimensionen dar, durch die das generelle Profil der sprachlichen Zweifelsfälle näher beschrieben und in Abhängigkeit vom Neuhochdeutschen vergleichend charakterisiert werden kann, nämlich:

- a) diatopische Variation,
- b) diastratische Variation,
- c) diaphasische Variation,
- d) diachrone Variation,
- e) Sprachkontakt,
- f) Normproblematik.

³ Vgl. z.B. WELLS (1990, Kap. V/VI), nur leicht modifizierend SCHMIDT (2007, 345).

a) Die weitreichende **diatopische Variation** des Frühneuhochdeutschen muss schon aufgrund ihres umfangreichen Ausmaßes zu Zweifelsfällen geführt haben. Man nehme etwa das Szenario an, dass sich Schreibkundige (intellektuell oder real) zwischen den verschiedenen Schreiblandschaften und Dialekten bewegten und dadurch konkrete Probleme der Variantenselektion entstanden. Da die Mobilität in der frühen Neuzeit allerdings noch nicht so ausgeprägt war wie in der Gegenwart, wird man nicht annehmen können, dass ein solches Szenario tatsächlich flächendeckend verbreitet war. Es wird nur einzelne Sprecher und Schreiber betroffen haben. Festzuhalten bleibt gleichwohl, dass diatopische Variation und die damit verbundenen Kommunikationsprobleme einen fruchtbaren Ausgangspunkt für die Analyse frühneuhochdeutscher Zweifelsfälle abgeben.

Die traditionelle Forschung zur räumlichen Gliederung („Diagliederung“) des Frühneuhochdeutschen ist mehr oder weniger unmittelbar auf diese Problematik abbildbar.⁴ Allerdings tritt bei der Untersuchung der Zweifelsfälle ein besonderes Problem hinzu. Man muss nämlich in den Quellen materialiter nachweisen, dass bestimmte Formen diatopischer Variation zeitgenössisch wirklich Situationen des Sprachzweifels nach sich zogen. Zu fragen ist also danach, welche Typen diatopischer Variation in der frühneuhochdeutschen Sprachgemeinschaft tatsächlich zum Zweifeln Anlass gaben und welche (sozusagen als weiße Flecken der Sprachdiskussion)⁵ eher unbeachtet blieben, sich also nicht als wirkliche Kommunikationshemmnisse erwiesen und unthematisiert blieben. Anders perspektiviert: Da nicht jede sprachliche Variation unweigerlich zu sprachlichen Zweifelsfällen führt, ist nach denjenigen diatopisch verankerten sprachlichen Formen zu fragen, die im Frühneuhochdeutschen mit einer Art Aufmerksamkeits- bzw. Bewertungsindex verbunden waren und sich darüber, eben als Zweifelsfälle, in das Bewusstsein der Sprecher drängen konnten.

b) Auch die **diastratische Variation**, also die schichtenspezifischen Ausprägungen des Frühneuhochdeutschen, wird von Fall zu Fall zur Existenz von Zweifelsfällen beigetragen haben. Allerdings dürften derartige Zweifelsfälle aus heutiger Sicht schwer zu identifizieren sein, weil wir – wie oben schon

⁴ Vgl. etwa einführend und mit weiteren Literaturhinweisen HARTWEG / WEGERA (2005, Kap. 2.2).

⁵ Vgl. zu dieser Begrifflichkeit mit Blick auf das Neuhochdeutsche EISENBERG (2007, 105f.).

angedeutet – zu den kommunikativen Problemen der ungebildeten, schriftunkundigen Schichten aufgrund der fehlenden Quellen heutzutage kaum noch Zugang haben. Das gesellschaftlich konditionierte Varietätenspektrum des Frühneuhochdeutschen ist uns faktisch nur noch bruchstückhaft zugänglich.

Zumindest vorstellbar sind allerdings Situationen, in denen (ungebildete, wenig gebildete) Menschen mit gesellschaftlichen Institutionen wie Verwaltungen, Gerichten oder Erziehungseinrichtungen in Kontakt gerieten und infolgedessen mit bestimmten kommunikativen Problemfällen konfrontiert wurden.⁶ Dahinter stand letztlich natürlich der stark hierarchisch gegliederte Aufbau der zeitgenössischen (Stände-) Gesellschaft, der zudem durch einschlägige symbolische Verfahren immer wieder vor Augen geführt und damit bestätigt wurde.⁷ Von daher lässt sich begründeter Weise annehmen, dass auch die erhebliche soziale Parzellierung als eine Entstehungsursache für frühneuhochdeutsche Zweifelsfälle gewirkt haben mag.

Faktisch wären hier also vor allem pragmatische Zweifelsfälle anzunehmen, die oft im Rahmen besonderer, nicht-alltäglicher Kommunikationssituationen aufgetaucht sein dürften. Ein nicht geringer Teil der frühneuhochdeutschen sprachlichen Anweisungsschriften mit rhetorisch-textbezogenem Charakter zielte offensichtlich auf die Bewältigung derartiger Zweifelsfallsituationen ab.⁸ Auch die Spannung zwischen mündlicher und schriftlicher Sprache wird an dieser Stelle vermutlich eine wichtige Rolle gespielt haben.

c) Ähnlich wie die diastratische Variation verkörpert sich die **diaphasische Variation**, also die situationsspezifische Sprachverwendung („Register“), insbesondere in speziellen Kommunikationsanlässen, bei denen pragmatisch definierte Zweifelsfälle aufgetaucht sein werden. Zu denken ist etwa an die Vielfalt und Vielgestaltigkeit schriftlicher Textsorten und (nicht-alltäglicher) Redekonstellationen, die im Prinzip alle Zeitgenossen vor sprachliche Entscheidungsprobleme stellen konnten. Exemplarisch seien hier nur die Anreden

⁶ Vgl. für den einschlägigen Rechtskontext jetzt die neueren Arbeiten von MACHA (2003); MIHM (1995); NÖLTING (2003); TOPALOVIC (2003 u. 2004).

⁷ Die ausgeprägte Bedeutung verschiedenster Symbolsprachen für die frühneuzeitliche Gesellschaft ist zuletzt sehr fruchtbar erforscht und auf den Punkt gebracht worden, vgl. nur zur Sphäre der Politik überzeugend STOLLBERG-RILINGER (2008) sowie zur Kommunikationsdomäne Universität / Wissenschaft detailliert FÜSSEL (2006).

⁸ Vgl. zu diesem Schrifttum, allerdings nicht unter der Zweifelsfall-Perspektive, etwa KNAPE / ROLL (2002); NICKISCH (1969).

in offiziellen, halb-offiziellen oder auch privaten Briefen, die Strukturen öffentlicher oder halb-öffentlicher Reden oder die Formulierungsformeln in Dokumenten mit Urkundencharakter genannt.⁹ Auch aus diesen Perspektiven können die oben schon genannten Anweisungsschriften mit rhetorisch-textlinguistischem Charakter als Zeugnisse dafür gelesen werden, inwiefern frühneuhochdeutsche Sprecher und Schreiber an bestimmten Punkten mit pragmatischen Zweifelsfällen konfrontiert waren.

d) Es ist im Detail schwer zu entscheiden, inwiefern und in welchem Umfang **diachrone Variation**, also aktuell ablaufender Sprachwandel, in frühneuhochdeutscher Zeit für die Existenz von Zweifelsfällen verantwortlich sein könnte. Am ehesten wird man Spuren für solche Befunde vermutlich in Schriften mit explizit metasprachlichem Charakter finden können. Ich nenne insbesondere die im Frühneuhochdeutschen einsetzende grammatische Reflexion, lexikographische Sammeltätigkeit sowie Analysen zu Form und Funktion der deutschen Orthographie.¹⁰ In den Texten, die diesen Tätigkeiten zugeordnet waren (Grammatiken, Wörterbücher, Schriftlehren), sind jedenfalls Ansatzpunkte dafür zu finden, dass den Zeitgenossen gewisse Formen des Sprachwandels präsent waren und sie in der Folge mit sprachlichen Entscheidungsprozessen konfrontiert waren.

Anders als bei der diastratischen und der diaphasischen Variation ergeben sich die Zweifelsfälle hier vordringlich im Bereich der Grammatik (i.w.S.) und des Lexikons, ohne dass dabei spezifische Kommunikationsanlässe eine maßgebliche Rolle gespielt hätten. Allerdings muss eingeschränkt werden, dass auch in den genannten metasprachlichen Schriften längst nicht immer klar ist, inwiefern die Zeitgenossen bestimmte Formen der Variation wirklich *als Sprachwandelprozesse* begriffen. Wie noch im Neuhochdeutschen üblich, ist das Sprachbewusstsein an diesem Punkt oft von den einschlägigen, christlich definierten Sprachverfallsthesen („Turmbau von Babel“)¹¹ dominiert: Statt Sprachwandel wird Sprachverfall konstatiert und als Argument für die Nutzung der (mutmaßlich) alten Variante angeführt.

⁹ Siehe dazu Näheres unten in Kapitel 3.4.

¹⁰ Dieses Korpus ist unter wissenschaftsgeschichtlicher und orthographiegeschichtlicher Perspektive schon vergleichsweise gut erforscht. Leider spielte die Zweifelsfallperspektive dabei – zumindest explizit – kaum eine Rolle, vgl. FECHNER (1882); JELLINEK (1913); GARDT (1999); GÖTZ (1992); MOULIN-FANKHÄNEL (1994 u. 1997).

¹¹ Vgl. auf absehbare Zeit wegweisend BORST (1957–1963), für die frühe Neuzeit Tl. III/I.

e) **Sprachkontakt** ergab sich in frühneuhochdeutscher Zeit bekanntlich vor allem mit Blick auf das Lateinische und – lediglich vorübergehend – Französische. Weniger einschlägig wirkten Kontaktsituationen zum Italienischen oder den slavischen Sprachen. Im Umfeld solcher Berührungen, die auch mit bestimmten sozialen Indices verbunden waren (z.B. Latein = [fachsprachliche] Gelehrsamkeit / Kirche; Französisch = höfisches Leben), lassen sich ebenfalls Zweifelsfälle identifizieren. Sie können beispielsweise die Variantenselektion zwischen konkurrierenden Sprachformen (nativ vs. nicht-nativ) betreffen oder die Auswahl zwischen verschiedenen nativen Sprachformen, die als Übersetzungen für ein nicht-natives Wort ins Bewusstsein kommen konnten.

Als empirische Zeugnisse für derartige Zweifelsfälle lassen sich wiederum metasprachliche Schriften heranziehen. So existieren etwa Sammelwerke, in denen lexikalische und grammatische Schnittstellen zwischen Deutsch und anderen Sprachen – zumindest implizit – thematisiert wurden. Zu nennen wären z.B. deutsch-lateinische Übersetzungswörterbücher¹² oder Sprachlehren und Sprachhilfen für Ausländer¹³ sowie die ersten Ansätze von Fremdwörterbüchern¹⁴. Ferner sind hier die insbesondere im 17. Jahrhundert anhebenden Fremdwortdiskussionen von Interesse.¹⁵ In jedem Fall lässt sich annehmen, dass Sprachkontakte in verschiedenen Dimensionen Anlässe für Zweifelsfälle im Frühneuhochdeutschen abgegeben haben werden.

f) Die **Normproblematik** betrifft nicht die Identifikation der frühneuhochdeutschen Zweifelsfälle, sondern vor allem deren zeitgenössische normative Klärung. Wenn also in einer gegebenen Kommunikationssituation ein Zweifelsfall vorlag (oder auch extrakommunikativ thematisiert wurde), so lässt sich aus heutiger Sicht danach fragen, wie die frühneuhochdeutsche Sprachgemeinschaft mit dieser problematischen Lage umging. Theoretisch gesprochen geht es also um die Frage nach den frühneuhochdeutschen Kriterien für die Variantenselektion. In praktischer Perspektive müssen auf dieser Linie die damaligen Antworten auf die Frage analysiert werden, aus welchen Gründen

¹² Vgl. in der Übersicht für das 16. Jahrhundert MÜLLER (2001, Kap. II/III).

¹³ Vgl. GLÜCK 2002, bes. Kap. 7.

¹⁴ Vgl. ÖHMANN 1936 sowie MÜLLER 2001, Kap. IX.

¹⁵ Vgl. zu einem möglichen Quellenkorpus JONES (1995) sowie zum späten Frühneuhochdeutsch HUNDT (2000, v.a. Kap. 8.2).

man die eine Variante präferieren, eine andere dagegen unter den Tisch fallen lassen sollte.

Im Blick auf die traditionelle Frühneuhochdeutschforschung ist hier am ehesten ein Anschluss an die Geschichte der Sprachnormen denkbar, die empirisch wiederum hauptsächlich an metasprachliche Texte gebunden ist. Bekannt ist etwa, dass die unterschiedlichen Sprachlandschaften, sprachimmanente Argumentationen, rhetorische Ziele sowie religiös-konfessionelle Vorbilder Richtschnüre für entsprechende Entscheidungen darstellen konnten.¹⁶ Inwiefern derartige Entscheidungsmuster jedoch konstitutiv für die gesamte frühneuhochdeutsche Epoche – etwa in Abgrenzung zur neuhochdeutschen – stehen könnten, scheint ebenso unklar zu sein wie die Frage nach ihrer Realität und Funktionalität im sprachlichen Alltag. Zumindest andeuten lässt sich, dass die überlieferten Quellen in Schulen, Universitäten und Buchdruckereien ein reichhaltiges Untersuchungsmaterial bieten könnten, um den entsprechenden normativen Bewegungen auf den Grund zu gehen. Daraus ließe sich im besten Fall ermitteln, welche Bewertungshorizonte in puncto Zweifelsfällen im Frühneuhochdeutschen wirkten und ggf. die Entstehung der neuhochdeutschen Standardsprache mit beeinflusst haben könnten.

In den obigen sechs Punkten wollte ich in einem ersten Schritt andeuten, in welchen Sektoren und aus welchen Gründen sprachliche Zweifelsfälle im Frühneuhochdeutschen existiert haben könnten und wie dies näher zu erforschen ist. Es dürfte deutlich geworden sein, dass es im Frühneuhochdeutschen verschiedene Ursachen für die Existenz von Zweifelsfällen gegeben hat und demnach multiperspektivische Projekte anzusetzen wären.

Ins Auge sticht vor allem die weitreichende, auf vielen Faktoren basierende Variantenvielfalt, die zudem durch keine klar profilierte, überregional verankerte und sozial weitgehend akzeptierte standardsprachliche Überdachung ausbalanciert wäre. Weder existierte eine entsprechende Gebrauchsnorm noch gab es eine explizit formulierte, weithin akzeptierte Normschrift bzw. eine („staatliche“) Norminstanz, die nachdrücklich homogenisierend gewirkt hätte. Von daher haben – und das sollte man sich als Sprachhistoriker immer wieder vor Augen führen – existierende Varianten (und daraus potentiell resultierende Zweifelsfälle) für den frühneuhochdeutschen Sprecher sicherlich von vor-

¹⁶ Vgl. z.B. generell JOSTEN (1976), für die Rolle der Grammatiker etwa BERGMANN (1982) sowie für ein flexionsmorphologisches Detail HABERMANN (1997).

neherein einen anderen Charakter gehabt als heutzutage. Varianten gehörten damals nicht auf dieselbe Art und Weise zur sprachlichen Realität wie heute: Sie waren omnipräsent, weniger grundsätzlich durch soziales Prestige belastet und gingen daher nicht vordringlich in der Dichotomie von „richtig“ / „falsch“ auf.

Für die Frage nach der frühneuhochdeutschen Existenz von Zweifelsfällen lässt sich dieser Befund wie folgt zuspitzen: Zum einen könnte die große (diatopische, diastratische, diaphasische, diachrone) Heterogenität und Instabilität des Frühneuhochdeutschen die Entstehung sprachlicher Zweifelsfälle stark gefördert haben. Zum anderen könnten aufgrund des – wenn überhaupt vorhandenen – noch unterentwickelten, uneinheitlichen Norm- und Standard-sprachbewusstseins Formen sprachlicher Variation sozusagen als Normalfall und nicht der Rede (und Reflexion!) wert erschienen sein. Situationen sprachlichen Zweifels wären in dieser Sicht eher unüblich gewesen und nur sehr vereinzelt vorgekommen. Vor diesem generellen Hintergrund sollen nun im folgenden Kapitel die einführenden, recht summarischen Erwägungen mit einigen ausgewählten Beispielen illustriert und an einige konkrete Daten aus einschlägigen Quellendokumenten zurückgebunden werden.

3. Frühneuhochdeutsche Zweifelsfälle und ihre Ermittlung: Einige Beispiele

Um die sprachlichen Zweifelsfälle des Frühneuhochdeutschen genauer zu beleuchten, möchte ich den Begriff des potentiellen sprachlichen Zweifelsfalls einführen und ihn von *echten* sprachlichen Zweifelsfällen abheben. Unter *potentiellen* sprachlichen Zweifelsfällen verstehe ich zwei (ggf. auch mehr) sprachliche Formen, die nach Lage der Dinge *möglicherweise* einen Anlass für sprachliches Zweifeln bieten könnten. Der Unterschied zwischen potentiellen und *echten* sprachlichen Zweifelsfällen liegt also darin, dass bei echten Fällen klare empirische Befunde dafür vorliegen, dass sie in verschiedenen Kommunikationssituationen tatsächlich Ursache für reale Sprachzweifel abgegeben haben und insofern auch die metasprachliche Reflexion über die jeweiligen Varianten befördert haben. Bei *potentiellen* sprachlichen Zweifelsfällen lässt sich zwar mit Gründen vermuten, dass sie kommunikativ in der-

selben Art und Weise gewirkt haben könnten, aber dafür bisher belastbare empirische Befunde fehlen. Es dürfte unmittelbar klar sein, dass in der Regel (wesentlich) mehr potentielle sprachliche Zweifelsfälle existieren als echte, da für letztere Gruppe spezifischere Merkmale vorliegen müssen als für erstere.

Für die Ermittlung der frühneuhochdeutschen Zweifelsfälle bieten sich prinzipiell zwei unterschiedliche Informationsquellen an, nämlich heutige Beschreibungen des Frühneuhochdeutschen (a) und authentische, zeitgenössische Quellentexte (b): Unter (a) ist an erster Stelle an die verschiedenen grammatiko- und lexikographischen Übersichts- und Nachschlagewerke zum Frühneuhochdeutschen zu denken. Sie können im Blick auf Befunde analysiert werden, die möglicherweise für die Existenz von (potentiellen) Zweifelsfällen sprechen.¹⁷ Allerdings ist zu betonen, dass aus dieser Literatur nicht direkt Informationen zu potentiellen Zweifelsfällen ermittelt werden können; denn darauf ist bisher noch kein Nachschlagewerk zum Frühneuhochdeutschen ausgelegt gewesen. Vielmehr können in dieser Literatur – bei angemessener Interpretation der lexikographischen Informationen – nur vermittelt und von Fall zu Fall erste Hinweise zu potentiellen Zweifelsfällen erhoben werden.¹⁸

Darüber hinaus sollten auch zeitgenössische Quellen (b) im Blick auf die Frage ausgewertet werden, ob sie an einzelnen Punkten von der Existenz (echter oder potentieller) Zweifelsfälle zeugen. Wie in Kap. 2 bereits deutlich geworden sein dürfte, ist hier besonders an die verschiedenen Schriften mit metasprachlichem Charakter oder zumindest einzelnen metasprachlichen Passagen zu denken. Per definitionem ist nur aus diesen Quellen zu ermitteln, ob bestimmte Variationspaare als *echte* frühneuhochdeutsche Zweifelsfälle anzusehen sind. Aber auch hier gilt, dass derartige zeitgenössische Quellen

¹⁷ Bekanntlich ist insbesondere die Lexikographie zum Frühneuhochdeutschen in verschiedener Hinsicht sehr heterogen, was bei der Hinzuziehung der Sammlungen jeweils berücksichtigt werden muss, vgl. in vielen Punkten problematisch GÖTZE (1967); BAUFELD (1996), fruchtbarer dagegen ANDERSON u.a. (1989ff.), zur Grammatik, insbesondere zur Flexionsmorphologie, EBERT u.a. (1993); HARTWEG / WEGERA (2005); ROTH (2007, bes. Kap. 5); SOLMS / WEGERA (1991); WEGERA (1987).

¹⁸ Im Frühneuhochdeutschen Wörterbuch etwa lassen sich aus bestimmten Details Hinweise auf potentielle Zweifelsfälle ermitteln. So erscheinen orthographische, morphologische oder andere Formvarianten, z.B. unter den Lemmata *blutwurz* (vs. *blutwurzel*), *ponte* (vs. *punte* + unsicheres Genus), *praktik* (vs. *practik*, *pratik*) oder *bragmane* (vs. *bragame*) (siehe die genannten Lemmata in ANDERSON u.a. 1989ff.).

nicht immer automatisch für echte, sondern je nach Kontext durchaus nur für potentielle Zweifelsfälle stehen können.

3.1 Heutige Forschungsliteratur als Identifikationshilfe für Zweifelsfälle

Überblickt man die Variantenvielfalt und Heterogenität des Frühneuhochdeutschen anhand der einschlägigen Übersichtswerke, lassen sich einige charakteristische Sektoren für potentielle grammatische Zweifelsfälle herausfiltern.¹⁹ Sie stehen unmittelbar mit dem Übergangscharakter (diachrone Variation) sowie der regionalen Uneinheitlichkeit (diatopische Variation) dieser Sprachform in Verbindung und sind insofern Belege für die relativ große Instabilität des Frühneuhochdeutschen. In der Forschung scheinen derartige Potentiale häufig in der Nutzung von Beschreibungstermini auf, durch die sprachliche Variabilität und/oder Prozessualität ausgedrückt werden. Man findet etwa die folgenden Ausdrücke bzw. Ausdrucksbestandteile: „Variation“, „Vielfalt“, „Wechsel“, „Verschmelzung“, „Entwicklung“, „Vereinheitlichung“, „Durchsetzung“, „Übergang“, „Schwankung“, „Konkurrenz“.

Konkret ist etwa davon die Rede, dass in der frühneuhochdeutschen Substantivflexion Deklinationsklassen „verschmelzen“ (FG III §48–50), das Genus und entsprechende Paradigmen „wechseln“ bzw. „variieren“ (FG III §51–56, 92–94) und sich die Pluralbildung weiter „entwickelt“ (FG III §66–91). In ähnlicher Art und Weise beobachtet man, dass starke Verben zu schwachen werden und dadurch Verbparadigmen „vereinheitlicht“ werden (FG IV, §167–173). Auch bei der Beschreibung der frühneuhochdeutschen Adjektivflexion ist eine entsprechende dynamische Terminologie zu finden (FG VI, zusammenfassend §136–144).²⁰ Zuletzt sei darauf hingewiesen, dass in den

¹⁹ Ich greife im Folgenden aus Raumgründen lediglich einige flexionsmorphologische Beispiele zum Substantiv, Verb und Adjektiv heraus; die verwendeten Kürzel sind wie folgt aufzulösen: FG III (= WEGERA 1987), FG IV (= DAMMERS u.a. 1988), FG VI (= SOLMS / WEGERA 1991).

²⁰ Kondensiert vgl. z.B.: „Die frnhd. Entwicklung kann zusammenfassend beschrieben werden als Durchsetzung und letzte Phase in der Grammatikalisierung der Adjektivflexion. Am Ausgangspunkt dieser Entwicklung steht die parallele Flexion der Glieder der Substantivgruppe, bei der jede Form ihren Eigenwert hat; am Endpunkt dieser Entwicklung steht die

einschlägigen Begriffen Apokope und Synkope eine zweifache Variationskomponente enthalten ist. Denn zum einen können sie von der Entwicklung einer vollen zu einer reduzierten Form zeugen und damit für diachrone Variation stehen. Zum anderen werden sie genutzt, um synchrone Formunterschiede (voll / reduziert) verschiedener Sprachlandschaften in Worte zu fassen. So tauchen sie etwa in prominenter Art und Weise bei der Deskription der unterschiedlichen Kasus- und Numerusformen des Substantivs auf (FG III §7–10, 67–72). Angesichts dieser Befunde lässt sich also feststellen, dass in der frühneuhochdeutschen Flexionsmorphologie verschiedentlich potentielle sprachliche Zweifelsfälle festgemacht werden können. Etwas zugespitzt könnte man in Anbetracht der umfangreichen Anhaltspunkte für diese Variation fast davon sprechen, dass in der frühneuhochdeutschen Grammatik eigentlich kaum etwas stabil war und fast alles ein möglicher Anlass für einen sprachlichen Zweifelsfall sein konnte.

Letztere Behauptung kann natürlich nicht so stehen bleiben. Denn auf den einzelnen Sprecher bezogen ist es unrealistisch, anzunehmen, dass in einer Sprache sozusagen konstitutiv Instabilität herrscht. Wer spricht und schreibt, kann nicht ohne Unterlass über Varianten und Formulierungsprobleme nachdenken. Ein gewisses (Mindest-) Maß an Stabilität und Automatismus zeichnet jede Sprachproduktionssituation aus. Folglich muss man davon ausgehen, dass längst nicht alle o.g. Sektoren potentieller Zweifelsfälle stets zu realen Zweifelsfällen Anlass gegeben haben werden. Das ergibt sich schon aus einer einfachen variationslinguistischen Überlegung: Geht man davon aus, dass sich in den einschlägigen frühneuhochdeutschen Sprachlandschaften (Bairisch, Schwäbisch, Alemannisch, Fränkisch, Hessisch, Ripuarisch, Thüringisch, Obersächsisch, Niederdeutsch) unterschiedliche Paradigmen zur substantivischen Pluralbildung finden (FG III, 173ff.), so folgt daraus noch nicht, dass dieser Sprachsektor auf breiter Front echte Zweifelsfälle aufweist. Denn die gegebene Variation wird einem Sprecher in diatopischen Perspektiven erst dann (potentiell) bewusst, wenn er seine ursprüngliche Sprachlandschaft verlässt und in Kontakt mit einer anderen gerät. Wie oben schon angedeutet, muss man aufgrund der relativ geringen frühneuzeitlichen Mobilität allerdings annehmen, dass ein solcher Fall damals nicht die Regel war.

Gruppenflexion, bei der jede Form funktionell auf die Flexion der gesamten Substantivgruppe bezogen ist.“ (FG VI, 316).

Ähnliches gilt für die soziale Mobilität zwischen den gesellschaftlichen Schichten. In jedem Fall bedarf es also stärkerer Belege für echte sprachliche Zweifelsfälle als die bloße Feststellung diatopischer oder diastratischer Varianz, die aus heutiger Sicht, sozusagen aus der Vogelperspektive, konstatiert wird.²¹ Von frühneuhochdeutschen Zweifelsfällen kann man nur sprechen, wenn man mehr oder weniger eindeutige Hinweise darauf hat, dass die Zeitgenossen zumindest in einzelnen Fällen entsprechende sprachliche Einheiten auch als solche empfunden haben.

3.2 Zeitgenössische Grammatiken und Lexika als Identifikationshilfen für Zweifelsfälle

Näher kommt man echten grammatischen Zweifelsfällen im Frühneuhochdeutschen also dann, wenn man – wie oben angedeutet – auf zeitgenössische Quellen mit metasprachlichem Charakter zurückgreift. Beispielhaft möchte ich in diesem Zusammenhang zunächst entsprechende Passagen aus zwei frühneuhochdeutschen Grammatiken heranziehen, nämlich der *Ausführlichen Arbeit Von der Teutschen HaubtSprache* (1663) von JUSTUS GEORG SCHOTTELIUS (= AA) und dem *Underricht der Hoch Teutschen Sprach* (1573) von ALBERT ÖLINGER (= UHS).²² Diese beiden Quellen wurden also nach metasprachlichen Passagen abgesucht, aus denen hervorgeht, dass dem jeweiligen Autor im Blick auf Richtigkeitserwägungen zwei Varianten vor Augen geschwebt haben und dadurch – zumindest vorübergehend und bei den Zeitgenossen der beiden Grammatiker – Situationen des Sprachzweifels bestanden

²¹ Dazu kommt die geradezu fundamentale Schwierigkeit, dass auch der Umgang mit sprachlicher Varianz im frühneuhochdeutschen Kontext von ganz anderen Prinzipien bestimmt sein könnte als im neuhochdeutschen: Während in neuerer Zeit sprachliche Varianz (mit Ausnahme der Lexik) meistens als etwas konzeptualisiert wird, was zu vermeiden und zu vereinheitlichen ist, könnte selbst orthographische Varianz in älterer Zeit als ein intendiertes, also ausdrücklich gewolltes, prestigeträchtiges Phänomen gewesen sein, vgl. hierzu die sehr interessanten Ausführungen in VOESTE (2008, bes. Kap. 2.1).

²² Natürlich könnte man zumindest für die Grammatik von SCHOTTELIUS annehmen, dass sie gar nicht mehr zur frühneuhochdeutschen Epoche zu rechnen ist. Für die grundsätzlichen Erwägungen dieses Aufsatzes und mit Blick auf den relativ reichen Beispielfundus dieser Quelle möchte ich jedoch diesen Text heranziehen, auch weil seine Situierung im Übergangsfeld zum Neuhochdeutschen für die Thematik der Zweifelsfälle gerade besonders interessant sein könnte.

haben. Im weiteren Verlauf werde ich dann bei Gelegenheit auch noch auf andere Quellen zurückgreifen, um an einzelnen Punkten das Profil der frühneuhochdeutschen Zweifelsfälle genauer in den Blick zu nehmen.

Für die tabellarischen Zusammenstellungen (s.u.) wurde dabei vernachlässigt, ob die Grammatiker am Ende eindeutig für eine Variante Partei ergriffen haben oder nicht. Mit Blick auf die anfänglichen definitiven Überlegungen sind also sowohl *bewältigte* als auch *unbewältigte* Zweifelsfälle berücksichtigt worden. Angesichts der hier diskutierten Fragestellung ist nämlich schon der Befund, dass überhaupt zwei Formen ins Spiel gebracht und wenigstens ansatzweise diskutiert werden, einschlägig. Wenn man sprachliche Zweifelsfälle identifizieren will, ist die Frage, für welche Variante sich der jeweilige Sprecher möglicherweise am Ende entscheidet, erst einmal zweitrangig.

Es sei allerdings nicht verschwiegen, dass die unten präsentierte Beleglage letztlich noch nicht hundertprozentig ausreicht, um definitiv von echten frühneuhochdeutschen Zweifelsfällen sprechen zu können. Denn es müssten natürlich noch (weit) mehr ähnlich gelagerte Quellenbefunde mit metasprachlichem Charakter unter derselben Perspektive analysiert werden. Insbesondere wären Quellen zu erheben, deren regionaler Hintergrund nicht dem von SCHOTTELIUS (Niederdeutsch) und ÖLINGER (Oberdeutsch) entspricht. Außerdem wäre es natürlich sinnvoll, aber auch empirisch sicher recht schwierig, in nicht-grammatischen Schriften nach metasprachlichen Passagen mit derselben Indikation zu suchen.

Es ergeben sich für das (späte) Frühneuhochdeutsch also beispielsweise folgende Variantenpaare, die bei Substantiven aufgrund der erläuterten Beleglage als starke Hinweise für das Vorliegen echter frühneuhochdeutscher Zweifelsfälle gedeutet werden können:

	Variante A	Variante B...	Nachweis
Substantiv: Genus (vgl. insgesamt <i>De dubio genere</i> UHS 49ff.)	<i>der Teihl, der Scepter</i> <i>das Begräbniß</i> <i>das Erkenntniß</i> <i>der Aufruhr</i>	<i>das Teihl, das Scepter</i> <i>die Begräbniß</i> <i>die Erkenntniß</i> <i>die Aufruhr</i>	AA 267
	<i>das Stier, die wolck</i> <i>das mensch [fem. Sexus]</i> <i>das gemahl [fem. Sexus]</i>	<i>der Stier, der wolck</i> <i>der mensch</i> <i>der gemahl</i>	UHS 37, 46

Substantiv: Pluralbildung (vgl. insgesamt UHS 74f.)	<i>Männer</i> <i>Länder, Jahre</i> <i>Thäler, Wörter</i> <i>Örter, Dinger</i>	<i>Mannen, Mann</i> <i>Landen, Jahr</i> <i>Thal, Worte</i> <i>Orte, Dinge</i>	AA 296f
	<i>Bürgere</i> <i>Vormündere</i> <i>Schwistere</i>	<i>Bürger</i> <i>Vormünder</i> <i>Schwester</i>	AA 305, 307
Substantiv: Kasusflexion	[Dat./Akk., Sgl. bei Wörtern auf <i>-er</i>]		AA 305
	<i>Vater, Schreiber</i>	<i>Vatern, Schreibern</i>	
	[andere]		UHS 57
	<i>der Schuld</i>	<i>der Schulden</i>	

Tab. 1: (Flexions-) Morphologische Zweifelsfälle bei Substantiven

Demnach stellten also bei bestimmten Substantiven das Genus, die Plural- sowie obliquen Kasusformen ein Entscheidungsproblem dar. Aus weiteren Bemerkungen der Autoren kann man auch gewisse Aussagen über den Status dieser Fälle ableiten. So verallgemeinerte ÖLINGER beispielsweise bereits die Pluralproblematik, indem er sie ausdrücklich benannte und damit deren Brisanz betonte.²³ Ähnliches findet sich bei der Genus-Varianz, deren Existenz er an bestimmten Wortendungen, nämlich *-nis*, *-nus*, *-nüs*, festmachen wollte. Aus der Bemerkung geht überdies hervor, dass er die Problematik in ersten Ansätzen empirisch ermittelt hatte. Explizit weist er nämlich darauf hin, dass sich diese Varianz bei guten Autoren (*probatis authoribus*) finden solle.²⁴

²³ *Quaedam nomina variant, vel duplicant pluralem.* (UHS 74).

²⁴ *Dubij generis sunt, quae à probatis authoribus alio atque alio genere usurpantur, ut das vel die wehre. Sic etiam ferè omnia nomina polysyllabica in nis / nus / vel nüs / desinentia ut die vel das gedechnis / geheimnus / bekendnüs / ec.* (UHS 49).

Eine entsprechende Zusammenstellung für die Verbmorphologie sieht wie folgt aus:

	Variante A	Variante B...	Nachweis
Verb: Flexions- klassen/ Flexions- formen	<i>Ich schenkete, schmeckete, Ich trekkete</i>	<i>schantke, schmakte trakte</i>	AA 575
	<i>Geschenkt, gejukket Gedrückt, gestellt ich stellte, gerennet, gebrennet, getrennet</i>	<i>geschantk, gejukket gedrückt, gestellt stallte, gerant gebrant, getrant</i>	
	<i>ich hancke [hinken] gosse, name [gießen, nehmen]</i>	<i>ich huncke gose, namme</i>	UHS 125
	<i>sie sein (1. Pers. Pl. Ind.) ich ward, ich horte du tragst, er schlagt</i>	<i>sie seint, sint ich ware, ich hörte du tregst, er schlecht</i>	UHS 111, 116, 135, 146f
Verb: Partizip- bildung und -gebrauch	<i>gegessen, gegangen gekommen, gewesen, gerueffen geliehen, gewusst, gekondt</i>	<i>gessen, gangen kommen, gewest, gerüefft geluhen, gewißt, gekönt</i>	AA 575, UHS 112/ 130/134
	<i>[ich habe Dir schreiben wollen vs. ich habe gewollt Dir schreiben]</i>		AA 575
	<i>müssen, wollen, sollen, dürfen, können, mögen</i>	<i>gemüst, gewolt, gesolt, gedürft, gekont, gemocht</i>	
	<i>ich habe geschrieben</i>	<i>ich habe geschrieben gehabt</i>	AA 551, UHS 154
Verb: sein/haben	<i>Ich bin gesprungen [vgl. wandlen, weichen, fließen, ziehen, schleichen u.a.]</i>	<i>Ich habe gesprungen</i>	UHS 95
Verb: reflexiv	<i>ich verwundere mich ich frewe mich ich engstige mich</i>	<i>es wundert mich es fretet mich es angstet mir</i>	UHS 143

Tab. 2: (Flexions-) morphologische Zweifelsfälle bei Verben

Weitere Fälle ergeben sich für die Aussprache, die Schreibung und die Wortbildung:

	Variante A	Variante B...	Nachweis
Apokope / Synkope Kontraktion (vgl. insgesamt UHS 20ff. sowie 33, 64, 88)	<i>lustigester heiligeste reichstes</i>	<i>lustigster heiligste reichstes</i>	AA 249 (UHS 27, 29, 165)
	<i>ich lauffe, gebe, bete</i>	<i>ich lauf, geb, bet</i>	AA 574
	<i>Altvettelsch, Hönsch Gleisnersch, Könische</i>	<i>Altvettelisch, Hönisch Gleisnerisch, Königische</i>	AA 359

Kontraktion	<i>Er hat es gethan</i>	<i>Er hats gethan</i>	AA 732
g-Spirantisierung	<i>heilig, billig, mannlig, nachgäbig, begürig</i>	<i>heilich, billich, mannlich, nachgabich, begürich</i>	UHS 158
Orthographie: Vokale	<i>Uhr-, Stroh/Vieh</i>	<i>Ur-, Stro/Vie</i>	AA 253ff.
	<i>-bar</i>	<i>-bahr, -baar</i>	275, 326
Orthographie: Konsonanten	<i>-schaft, Tod-, -inn</i>	<i>-schafft, Todt-, -inne/-in</i>	AA 382, 471, 356
Wortbildung (Derivation/ Komposition)	<i>Vergeß, Aufhalt Dreu, Handhab, Absag, Verfloß</i>	<i>Vergessung, Aufhaltung Dreuung, Handhabung Absagung, Verfliessung</i>	AA 394ff.
	<i>Widwer, widib, widwe Prinzin</i>	<i>Widling, widfraw Princessin</i>	UHS 34
	<i>scharf, steif, runde</i>	<i>schärflich, steiflich, rundlich</i>	AA 775
	<i>mächtich, heilich (Adv.!)</i>	<i>mächtiglich, heiliglich</i>	UHS 158
	<i>mannlich ‚dapfer‘</i>	<i>männisch ‚wie ein mann‘</i>	UHS 160
	<i>zwey mahl</i>	<i>zwir, zwiret, zwirent</i>	UHS 162

Tab. 3: Zweifelsfälle in Aussprache, Orthographie und Wortbildung

Über die ermittelten Beispiele hinaus ist an diesem Punkt bemerkenswert, dass bei den frühneuhochdeutschen Grammatikern bereits ein – zumindest undeutliches – Bewusstsein davon existierte, dass die Existenz von Varianten bedingt sein kann, also z.B. semantisch konditionierte von unkonditionierten Zweifelsfällen zu unterscheiden sind. Besonders deutlich tritt das zutage, wenn ÖLINGER explizit darauf hinweist, dass die beiden Formen *mannlich* und *männisch* unterschiedliche Bedeutungen kodieren (‘tapfer’ vs. ‘wie ein Mann’). Derartige Überlegungen lagen natürlich besonders bei Wortbildungsvarianten nahe, insofern bei der Reflexion über Morpheme die Thematisierung semantischer Differenzen schneller in den Blick kommen kann als bei (z.B.) Aussprache- oder Orthographie-Zweifelsfällen. Bei Letzteren findet sich dagegen häufiger ein impliziter oder expliziter Bezug auf die diatopische Konditionierung, also die Bindung an bestimmte Sprach- bzw. Schreiblandschaften.

Die ausspracheorientierten Zweifelsfälle mit potentieller semantischer Differenzierung wurden im Frühneuhochdeutschen von den Zeitgenossen darüber hinaus bereits als eine relativ homogene Gruppe wahrgenommen. Denn in den Quellen gibt es verschiedentlich Abschnitte oder gar ganze Bücher, die sich explizit mit denjenigen Wörtern befassten, die gleich oder ähnlich klangen, aber semantisch mutmaßlich nicht identisch waren. Ich meine die verschiedenen Differentialia-Sammlungen, die insbesondere von Sprachpädagogen ent-

wickelt und in den Schulen offensichtlich auf breiter Front eingesetzt wurden.²⁵ Genannt seien hier nur die Abschnitte über die *verba equisonantia* des anonym publizierten Kölner *schryfftspiegel* (1527), die später von J. R. Sattler in seiner *Teutsche[n] Orthographie und Phraseology* (1610) aufgegriffen wurden, sowie die entsprechenden Überlegungen in Meichszners *Handt-buechlin grundtlichs berichts Recht und wolschvrybens der Orthographie vnd Grammatic* (1538). Diese Zeugnisse zeigen deutlich, dass und wie über derlei Varianten nachgedacht wurde. Außerdem kann man an diesen Fällen ablesen, wie die Reflexion über Zweifelsfälle zu einem Normdiskurs mit wachsender sozialer Relevanz ausgebaut wurde. Denn wer nicht in der Lage war, die unterschiedlichen Bedeutungen ähnlich klingender Wörter angemessen in seine Schriften einzubauen, dem drohte spätestens mit dem Ausbau der entsprechenden Diskussionen im 18. Jahrhundert die soziale Abqualifizierung qua Sprachbewertung.

Weil sich die Gegenstandskonstitution der vormodernen Grammatik bekanntlich an der Morphosyntax der lateinischen Wortartenlehre orientierte und die moderne Satzgliedlehre erst im Verlaufe des 17. und 18. Jahrhunderts durch die Integration der Logik in die Sprachbetrachtung entwickelt wurde, ist es nicht verwunderlich, dass Zweifelsfälle mit syntaktischer Relevanz in den genannten Texten vergleichsweise unsystematisch und nur vereinzelt auftauchen. Es lassen sich aber auch hier einige Fälle herausfiltern:

²⁵ Dazu und zu den folgenden Informationen vgl. im Detail BELLMANN (1990).

	Variante A	Variante B...	Nachweis
Relativpronomen	<i>welcher, welche...</i>	<i>so, der...</i>	UHS 89 ²⁶
Artikelgebrauch	<i>wie Tag und Nacht</i>	<i>wie der Tag und die Nacht</i>	AA 703f ²⁷
	<i>wie Geist u. Fleisch</i>	<i>wie der Geist u. das Fleisch</i>	
PP / Präposition (Rektion / Stellung / vs. Gen.-Attr.)	<i>Er ist gutes Gemütes</i>	<i>Er ist vom Gemüte gut</i>	AA, 716ff., 727
	<i>er ist dem Gemüte nach gut</i>	<i>er ist am Gemüthe gut</i>	
	Sowohl Dativ als auch Akkusativ-Rektion: z.B. <i>disseit, innerhalb, ausser, hinderhalb, sint</i>		UHS 168, 188
	Sowohl Dativ als auch Genitiv-Rektion: z.B. <i>neben, vor, für, in, auff, an, unter, under, zwischen, hinder</i>		
	<i>eines geringen Wortes wegen</i>	<i>wegen des Nutzens</i>	AA 766
Proformen	<i>Auf Menschen nicht trauen ist große Kunst</i>	<i>Auf Menschen nicht trauen das ist große Kunst</i>	AA 737
Attribut-Realisation	<i>eine eiserne Kugel ein güldner Becher</i>	<i>eine Kugel von Eisen ein Becher von Gold / von Gold ein Becher</i>	AA 708f

Tab. 4: Zweifelsfälle mit syntaktischer Dimension

Zuletzt sollen bei den lexikalischen Zweifelsfällen formorientierte und bedeutungsorientierte Fälle differenziert werden. Bei den *formorientierten* gerät die Ausdrucksseite des sprachlichen Zeichens in den Blick, insofern mindestens zwei Formen thematisiert werden und auf diesem Weg eine ausdrucksseitige Instabilität registriert wird, die zum Zweifeln Anlass gibt. Die formorientierten lexikalischen Zweifelsfälle können wiederum zweigeteilt werden, je nachdem, ob sich der Zweifel auf ganze Lexeme oder Wortbildungsbestandteile (z.B. *Mertz* vs. *Lentz*, *Augstmonat* vs. *Obstmonat*) (= totale Formvarianz) oder nur auf Teile des jeweiligen Ausdrucks (z.B. *Prinzin* vs. *Princessin*) (= partielle Formvarianz) bezieht:

²⁶ *Pro relativis welcher / welche & weliches / sepissime utimur pronominiibus so / vel der / die / das. Exempli gratia. Die seind Gott anenem / so ihne förchten / id est welche ihne. Das ist ein weidlicher mann / der hier stehet / id est, welcher hie stehet / ec.* (UHS 89).

²⁷ Vgl. zur Formulierung des Befunds die Aussage, dass „*nicht wol möchte eine gemeine gleich durchgehende Regul geben können / weil der Gebrauch bey alten und neuen Teutschen Auto-ren darinn uneingeschlossen / loß / frey und willkührlich scheint*“ (AA 703f.).

	Variante A	Variante B...	Nachweis
Lexika- lische Form- varianz: total	<i>Zinstag, Dinstag Früeling damit mindeste</i>	<i>Afftermontag Glentz, Lentz auff das wenigste</i>	UHS 36, 191 UHS 30
	<i>Mertz April Augstmonat...</i>	<i>Lentz, Lentzmonat Ostermonat, Frühlingsmonat Obstmonat, Armmonat, Erndtmonat</i>	AA 264
Lexika- lische Form- varianz: partiell	<i>niemann, jemann</i>	<i>niemand, jemand</i>	AA 289
	<i>uf-, um-, un-</i>	<i>auf-, umb-, ohn-</i>	AA 620, 648f.
	<i>Donderstag</i>	<i>Donnerstag</i>	UHS 36
	<i>jedlicher jedweder, ettliche</i>	<i>jeglicher, jetzlicher jedwederer, etzliche</i>	UHS 85f.
	<i>mächtich, heilich, holdse- lich (Adv.!)</i>	<i>mächtiglich, heiliglich, holdse- liglich</i>	UHS 158
	<i>zwey mahl</i>	<i>zwir, zwiret, zwirent</i>	UHS 162
	<i>Nenn-, Geschlechtendung Gebendung, Klagendung</i>	<i>Nenner, Geschlechter Geber, Klager</i>	AA 299

Tab. 5: (Potentielle) Lexikalische Zweifelsfälle (formorientiert)

Bei den *bedeutungsorientierten* lexikalischen Zweifelsfällen ist nicht wie in Tab. 5 die Forminstabilität eines einzigen Wortes infrage gestellt, sondern die Inhaltsseite eines Wortes erscheint in Relation zu einem anderen Wort als unklar und insofern als klärungsbedürftig. Hierbei gerät die Betrachtung der lexikalischen Zweifelsfälle natürlich in die Nähe der Lexikographie und der damit verbundenen Nachschlageaktionen. Allerdings lässt sich an diesem Punkt ein Differenzierungskriterium formulieren. Denn während man beim Nachschlagen in einem Wörterbuch üblicherweise lediglich *ein* Wort und seine Bedeutung, Schreibung, Aussprache o.a. nachschlägt, hat man bei einem bedeutungsorientierten lexikalischen Zweifelsfall gleichzeitig zwei (verschiedene) Wörter im Kopf, deren Bedeutung man im Moment nicht trennscharf voneinander unterscheiden kann. Bedeutungsorientierte lexikalische Zweifelsfälle können vor diesem Hintergrund also sehr wohl zu Nachschlageaktionen in Wörterbüchern führen. Aber umgekehrt bedeutet das nicht, dass jede lexikographische Nachschlageaktivität von der potentiellen Existenz eines entsprechenden Zweifelsfalls zeugt.

Als Beispiel für bedeutungsorientierte Zweifelsfälle mag hier zuerst wieder auf SCHOTTELIUS verwiesen werden. Er thematisiert etwa die Wörter *für* und *vor*, deren Bedeutungen trotz des schwankenden Gebrauchs semantisch glas-

klar gemäß lat. *pro* (= *für*) und lat. *ante, coram, prae* (= *vor*) geschieden werden können und sollen (AA 771). Ferner lässt sich an die Lexikographie anschließen und die zeitgenössischen Wörterbücher als Hinweise zumindest auf potentielle Zweifelsfälle anführen. So mag man benachbarte Wörterbuchinterpretamente, die als (partiell synonyme) Bedeutungsangaben für *ein* fremdsprachliches Lexem fungieren, auf dieser Linie als Belege interpretieren. Dass an derartigen Stellen jedoch keine expliziten metasprachlichen Erwägungen ausgeführt werden, sollte den heutigen Betrachter freilich zur Vorsicht gemahnen. Ich spreche an diesen Stellen also lediglich von *potentiellen* Zweifelsfällen. Denn aus den Quellenbefunden geht noch nicht deutlich hervor, dass der Autor tatsächlich über die semantische Differenz der angeführten Varianten gezweifelt bzw. die damit verbundene semantische Unschärfe reflektiert hat:

Lemma	Variante A	Variante B...
<i>mulus</i>	<i>maulthier</i>	<i>maulesel</i>
<i>regula</i>	<i>richtsheit</i>	<i>lineal, kurtze gemeyne leer</i>
<i>infensus</i>	<i>hessig</i>	<i>feindlich, trutzlich</i>
<i>gnarus</i>	<i>wissenhaft</i>	<i>erfahren, verstendig</i>
<i>lugeo</i>	<i>ich heüle</i>	<i>klage, weine fast</i>
<i>sentio</i>	<i>ich verstand</i>	<i>merck, urteyle, halte</i>
<i>gloria</i>	<i>ehr</i>	<i>preyß</i>
<i>mutus</i>	<i>stumm</i>	<i>unredbar</i>
<i>plerusque</i>	<i>vil</i>	<i>ein grosser teyl, etliche</i>
<i>nempe</i>	<i>freylich</i>	<i>ja, on zweifel</i>

Tab. 6: (Potentielle) lexikalische Zweifelsfälle (bedeutungsorientiert)
nach DASYPIDIUS (1536)

Eine entsprechende Zusammenstellung von Beispielen lässt sich ferner auch auf der Basis der im 17. Jahrhundert allmählich anhebenden einsprachigen Lexikographie des Deutschen aufstellen. Hier fallen dann allerdings die Variante A des jeweiligen Zweifelsfalls mit dem Lemma des Wörterbucheintrags zusammen:

Variante A (= Lemma)	Variante B...
<i>eyland</i>	<i>insel</i>
<i>fackel</i>	<i>ampel, tortze, torschen, windliecht</i>
<i>fingerhut</i>	<i>fingerlin, finger häuble</i>
<i>Fahl</i>	<i>falb, bleich</i>
<i>finster</i>	<i>tunkel, düster, deuster, ohn liecht</i>
<i>begegnen</i>	<i>sich zutragen, widerfahren, zustehen</i>
<i>begierd</i>	<i>begirligkeit, lust, gelusten, wunsch, groß verlangen</i>
<i>erfinden</i>	<i>erdenken</i>
<i>Esen</i>	<i>aesen, speisen, ernehren</i>
<i>Ewig</i>	<i>unsterblich, unendlich, ohn end, immerwehrend, stät</i>
<i>exponiren</i>	<i>auflagen, erklären, verdolmetschen</i>

Tab. 7: (Potentielle) lexikalische Zweifelsfälle (bedeutungsorientiert)
nach HENISCH (1616)

Bei den potentiellen semantischen Zweifelsfällen aus Tab. 6/7 könnten insbesondere diejenigen Pärchen tatsächlich Sprachzweifel ausgelöst haben, deren semantische Nähe sich auch in einer partiellen Formgleichheit verkörpert, also z.B. die Varianten *maulthier / maulesel*, *fingerhut / finger häuble*, *fahl / falb*, *begierd / begirligkeit*, *düster / deuster* und *esen / aesen*.

Nur summarisch möchte ich ferner auf das gesamte Feld des Sprachkontakts aufmerksam machen, das nicht nur heutzutage dazu prädestiniert erscheint, Zweifelsfälle gleichzeitig in verschiedenen Dimensionen (v.a. orthographisch, phonetisch, flexionsmorphologisch) hervorzubringen. So lässt sich beispielsweise bei ÖLINGER nachweisen, dass er über verschiedene Stufen bei der Eingliederung fremder Wörter ins Deutsche nachdachte und in diesem Zusammenhang die einschlägigen Varianten zwischen weniger und stärker integrierten Formen anführte (vgl. z.B. die Pärchen *historia / histori*, *natura / natur*, *provincia / provintz*, *maiestas / maistat*, *linea / lini*, *papa / Bapst*, *versus / vers*, *place / platz* [UHS 52ff.]).

Einschlägig für derartige Problemkomplexe dürfte die orthographische Sprachdimension gewesen sein. Frühneuhochdeutsche Autoren wie etwa Joachim Jungius werden z.B. öfters darüber reflektiert haben, ob man das ferne asiatische Land nun *China*, *Sina* oder *Schina* schreiben sollte. Entsprechende Marginalien finden sich jedenfalls in seinen Vorlesungsmanuskripten (JUNGIUS 1982, 259). Die sprachbezogenen Abschnitte in den zahl- und umfangreichen Kräuterbüchern der frühen Neuzeit geben in diesem Sinn detailliert Auskunft darüber, wie sich die Integration des fremden botanischen

Wortschatzes im Laufe der Zeit gestaltete und von den Autoren mehr oder weniger bewusst reflektiert wurde.²⁸ Manchmal lassen sich sogar Hinweise darauf finden, dass der Sprachkontakt nicht nur zur lexikalisch-orthographischen Zweifelsfällen geführt haben wird, sondern auch zu syntaktischen. Aufgrund der hohen Bedeutung der lateinischen Vorgaben im gelehrten-religiösen Kontext wird mancher Schreiber womöglich von Fall zu Fall darüber nachgedacht haben, ob er beim Aufbau einer Nominalgruppe das Adjektiv nun wie im Lateinischen nach dem Substantiv (*Vater unser*) oder wie im Deutschen davor (*unser Vater*) stellen sollte.²⁹

3.3 Editionsvarianten als Identifikationshilfen für Zweifelsfälle

Neben der Identifikation direkter metasprachlicher Befunde, die als Hinweise auf Zweifelsfälle gedeutet werden können, möchte ich auf eine weitere Untersuchungsmöglichkeit hinweisen. Sie bezieht sich auf die verschiedenen Editionsvarianten eines Textes, bei denen – zumindest indirekt – Zweifelsfälle existiert haben können. Die sprachlichen Editionsvarianten sind als Bestandteile eines metasprachlichen Reflexionsprozesses zu deuten. Wenn ein Herausgeber eines bereits existierenden Textes sich bei der Neu-Edition für eine andere sprachliche Form entscheidet, so hat er – in welcher Form auch immer – vorübergehend über zwei Varianten nachgedacht. Derartige Editionsvarianten repräsentieren insofern *bewältigte Zweifelsfälle*, als der Editor offensichtlich zwei Varianten reflektiert und dann zuungunsten einer älteren Variante tätig wird bzw. eine neue Variante präferiert. Auch wenn wir normalerweise keine ausdrücklichen Hinweise darauf haben, dass mit solchen Überarbeitungsprozessen Situationen des Zweifels verbunden waren, so halte ich es doch für eine statthafte Spekulation, anzunehmen, dass in solchen Situationen auch Zweifelsfälle zum Tragen gekommen sein können. Freilich wird es sehr schwierig sein, genauer zu untersuchen, wie die Bewusstseinslage der Redak-

²⁸ Vgl. beispielhaft nur die systematisch erhobenen Informationen und Interpretationen im Abschnitt „Namen“ der Lexikonartikel bei FUCHS (1543) sowie die entsprechenden Teile in den naturhistorischen Werken von CONRAD GESNER.

²⁹ *Cum adiectivum & substantivum concurrunt in oratione, praeponimus plaerunque adiectivum substantivo: ut Ein weiser mann / ein geschickte fraw / non mann weiser / fraw geschickte. Malè ideò dicimus Vatter unser / pro unser Vatter / quod potius Latina phrasis est quam Germanica.* (UHS 172, vgl. AA 708).

toren bei der Erstellung der neuen Ausgaben konkret gewesen ist: In welchen Fällen kam es tatsächlich zu Situationen des Zweifels im engeren Sinn? Mussten die Redaktoren lange und intensiv über die neuen sprachlichen Formen nachdenken? Oder war das Ganze vielleicht ein nahezu mechanischer Vorgang, der möglicherweise sogar in die Hände von Hilfskräften gelegt wurde und deren Durchführung auf einem klaren und eindeutigen Gerüst von Handlungsanweisungen basierte? Welche Nachschlagewerke oder andere Auskunftsmittel oder Auskunftspersonen wurden möglicherweise konsultiert?

Als Beispiel für diesen Zugang zu Zweifelsfällen werden jedenfalls unten in den Tabellen 8 bis 10 sprachliche Editionsvarianten der frühen Ausgaben von GRIMMELSHAUSENS *Simplicissimus* angeführt.³⁰ Da hier keine vollständige Auflistung, sondern nur eine exemplarische Illustration intendiert ist, wurden für die Tabellen die ersten 50 Seiten der modernen Edition erhoben und die dort verzeichneten Editionsvarianten grammatisch klassifiziert. Dadurch ist es zumindest ansatzweise möglich, das gesamte Spektrum der Varianten in den Blick zu nehmen. Denn die Analyse ergab, dass sich bestimmte Variationsformen schon nach einigen Seiten immer wiederholen. Bereits nach 20, 30 Seiten tauchten strukturell kaum neue Befunde auf, sondern nur noch weitere Exemplare zu den grammatisch bereits identifizierten Grundtypen.

Quantitativ sticht demnach zunächst eine vergleichsweise umfangreiche Gruppe hervor. Sie betrifft Probleme der *e*-Apokope bzw. Schwa-Silben:

³⁰ Einzelheiten zu den Spezifika der verschiedenen Ausgaben aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts können der Einleitung der modernen Ausgabe von Rolf Tarot in GRIMMELSHAUSEN (1669/1967) entnommen werden. Für die Evaluation der Befunde ist wichtig zu wissen, dass nicht alle Sprachvarianten der frühen Ausgaben in der modernen Edition aufgenommen wurden, insbesondere wurden nach Aussage des Herausgebers orthographische Varianten vernachlässigt (vgl. GRIMMELSHAUSEN 1669/1967: XLff.). Das schmälert natürlich die Aussagekraft der Ergebnisse in der graphematisch-orthographischen Dimension. Was den sprachhistorischen Ort dieser Editionen angeht, so muss ferner wieder darauf hingewiesen werden, dass es sich hier um Befunde im Überschneidungsbereich von frühneuhochdeutscher und neuhochdeutscher Sprache handelt. Entsprechende Zugänge sind aber selbstverständlich auch für genuin frühneuhochdeutsche Editionsconstellationen möglich.

	Variante A	Variante B...	Nachweis (Seiten-/Zeilenzahl)
3.Pers. Sg./Pl.	<i>spielt, folgte, pflegt, anzeigte seye waren, hätte geschehe</i>	<i>spielet, folgete pfleget..., anzeigete sey warn, hätt gesche</i>	5(15), 16(33)... 20(11)..., 18(1) 17(22), 22(22) 42(11), 18(34) 26(27) s.a. 21(33)...
Partizip	<i>zerstört, gekleidet</i>	<i>zerstöret, gekleidet</i>	5(13), 10(32)...
Art. / Adj. in der NP	<i>ein Comoedia kein Hoffnung genugsam Bericht das heimlich Ge- mach ein Trunck, sonder- lichs</i>	<i>eine Comoedia keine Hoffnung genugsamen Bericht das heimliche Gemach einen Trunck, sonderliches</i>	6(18) 13(35) 17(19) 18(4) 18(27), 28(15)
Sub./Pl.	<i>Baur, Herr</i>	<i>Bauren, Herren</i>	6(21), 9(23)
Kasus- formen	<i>auff die Erd meiner Sinne</i>	<i>auff die Erden meiner Sinnen</i>	18(25) 22(32)
Superl.	<i>allerzartste</i>	<i>allerzarteste</i>	28(1)
Imper.	<i>bleib</i>	<i>bleibe</i>	35(20)
Grundform	<i>Leut, Will eignen ohn, gern End, Ehr Sackpfeiff, Rindvieh Musquetier, allwe- gen</i>	<i>Leute, Wille eigenen ohne, gerne Ende, Ehre Sackpfeiffe, Rindviehe Musquetierer, allewegen</i>	7(16), 26(27) 9(30)/17(13)... 13(5), 17(32)..., 26(34) 38(8), 41(37) 16(25), 38(28) 39(26), 47(17)

Tab. 8: (Potentielle) Zweifelsfälle (*e*-Apokope/Schwa-Silbe)
nach frühen GRIMMELSHAUSEN-Editionen

Ohne hier die obigen Variantenpaare in allen Details ausleuchten zu können, so ist doch interessant festzuhalten, dass hier eine deutliche Konvergenz mit den grammatischen Befunden aus Tabelle 3 ausgemacht werden kann. Mit anderen Worten: das, was den Grammatikern des 16. und 17. Jahrhunderts im Rahmen von *e*-Apokopen zu Bewusstsein kam und potentiell Orientierungsprobleme verursachte, stellte offensichtlich auch die Lektoren und Herausgeber von Druckschriften vor bestimmte Schwierigkeiten. Die faktische Variation bzw. der Sprachwandel, der mit der *e*-Apokope verbunden war, war also zeitgenössisch auch als sprachliches Orientierungsproblem durchaus bewusst. Es verwundert daher nicht, dass dieser grammatische Fall spätestens im 18. Jahrhundert zu einem prominenten Gegenstand der deutschen Sprachdiskussion wurde, an dem sich viele Normprobleme und Zweifelsfälle entzündeten

(HABERMANN 1997). Darüber hinaus können allerdings auch andere Komplexe ausgemacht werden, bei denen sich zumindest an einigen Punkten eine gewisse Gleichrichtung mit den Befunden aus der grammatisch-lexikographischen Literatur ergibt:

	Variante A	Variante B...	Nachweis (Seiten-/Zeilenzahl)
Di-/Mono- phthon- gierung	<i>Betel, bestritte bedes, Hilligen Unterschied</i>	<i>Beutel, bestreite beydes, Heiligen Unterscheid</i>	9(6), 11(3) 17(30), 42(16) 46(3)
Umlau- tung	<i>wär, Fähung müsten Erkänntnis bedörfft, gewonnen täglichesten</i>	<i>war, Fahung musten Erkantnus bedorfft, gewonnen tauglichsten</i>	15(13), 17(18) 17(26) 17(30), 26(19)... 39(17), 43(43) 47(18)
Rundung/ Entrun- dung	<i>sünd Verhängnus, Kürbe Sprüchwort</i>	<i>sind Verhängnis, Kirbe Sprichwort</i>	15(16) 22(29), 34(13)..., 26(17) 48(25), s.a. 29(34)
d/t; b/p	<i>unten, getrillten aufmuntern pirn</i>	<i>unden, gedrillten aufmundern birn</i>	18(4), 20(9) 21(28) s.a. 28(5), 32(10)... 32(1)
t-Epen- these	<i>ordenlich, vermittelst beyläuffig</i>	<i>ordentlich, vermittelst beyläuffig</i>	10(31), 29(4) 34(14) s.a. 35(6) ...
Kontrak.	<i>hindern Ofen</i>	<i>hinder den Ofen</i>	46(38)

Tab. 9: (Potentielle) phonetisch-morphologische Zweifelsfälle
nach frühen GRIMMELSHAUSEN-Editionen

Darüber hinaus findet sich im genannten Korpus ein Variationstyp, der sich auf den Gebrauch von Dativ / Akkusativ erstreckt (z.B. *im Kopff / in Kopff* (16(33)), *unserm / unsern* (17(3)), *im Stall / in Stall* (19(27)), *ihm / ihn* (23(21)), *von dürrem Laub / von dürren Laub* (30(8))). Variationen, die die Wortstellung betreffen, tauchen demgegenüber relativ selten auf (*mich aber / aber mich* (23(5))). Bleibt zum Schluss eine relativ heterogene Restgruppe, deren Typen wiederum als phonetisch-prosodisch, (flexions-) morphologisch und lexikalisch (auch Wortbildung) gekennzeichnet werden können:

Variante A	Variante B...	Nachweis (Seiten-/Zeilenzahl)
<i>edels Leben, zerstrobel</i>	<i>edles Leben, zerstroblet</i>	12(3), 19(28)
<i>gülden Fell, war</i>	<i>güldne Fell, ward</i>	18(5), 12(35)
<i>darinnen, hierinnen</i>	<i>darinn, hierinn</i>	18(6), 41(13)
<i>zu Mund</i>	<i>zum Mund</i>	19(2)
<i>daher, alsbald, bisher</i>	<i>dahero, alsobald, bishero</i>	29(32), 35(18), 39(11)
<i>ein solch, dieselbige</i>	<i>so ein, dieselbe</i>	30(14), 30(24), 33(10)
<i>dabey, davor</i>	<i>darbey, darvor</i>	35(38), 50(8)
<i>obgedachte, obgemeldetem</i>	<i>obengedachte, oben gemeltem</i>	41(16), 47(5)
<i>mal, dem Adel</i>	<i>einmahl, dem vom Adel</i>	42(4), 48(3)
<i>Olivensaft</i>	<i>Olivensaft</i>	49(22)

Tab. 10: Andere (potentielle) Zweifelsfälle nach frühen GRIMMELSHAUSEN-Editionen

Was die Befunde angeht, die in den und um die Tabellen 1 bis 10 dargestellt wurden, so lässt sich zunächst summarisch festhalten, dass die Spannweite (potentieller) Zweifelsfälle des Frühneuhochdeutschen groß ist. Sie erstreckt sich über alle Ebenen des Sprachsystems. Auffällig ist darüber hinaus, dass viele strukturelle Gegebenheiten, die auch heutzutage noch als Ursachen für Zweifelsfälle gelten können, offensichtlich bereits in frühneuhochdeutscher Zeit (oder zumindest im Übergang zum Neuhochdeutschen) auftauchten.³¹ Wenn man will, so könnte man sogar annehmen, dass die Zweifelsfall-Ratgeber zum Neuhochdeutschen, die etwa von Persönlichkeiten wie ADELUNG, SANDERS, WUSTMANN und ENGEL bis zu den heutigen Verfassern entsprechender Schriften erstellt wurden, in Teilen auch der frühneuhochdeutschen Sprachgemeinschaft geholfen hätten.³² Auf dem Sektor der sprachlichen Zweifelsfälle ergibt sich (erstaunlicherweise!?) eine nicht unbeträchtliche sprachhistorische Kontinuität zwischen dem Frühneuhochdeutschen und dem Neuhochdeutschen.

³¹ Hier seien exemplarisch nur die folgenden frühneuhochdeutschen Typen herausgehoben, die heutzutage weiterhin zum strukturellen Reservoir von Zweifelsfällen gehören: konkurrierende Pluralformen und Genera bei Substantiven, Tilgung von Schwa-Silben in Flexionsformen, Konkurrenz von umgelauteten und nicht-umgelauteten Flexionsformen, Verteilung von *sein/haben* in der Perfektbildung, Kontraktionen, Konkurrenz der Wortbildungsmorpheme *-ig, -isch, -lich*, Artikelgebrauch sowie Rektion bei Präpositionen.

³² Als Folie konsultiere man z.B. die repräsentative Zusammenstellung neuhochdeutscher Zweifelsfälle in EISENBERG u.a. (2007).

3.4 Textratgeber als Identifikationshilfen für pragmatische Zweifelsfälle

Zum Schluss möchte ich auf eine weitere (zu Beginn bereits verschiedentlich angesprochene) Möglichkeit zur Identifikation pragmatischer Zweifelsfälle zu sprechen kommen. Gemeint sind die zeitgenössisch meist als „rhetorisch“ oder als „Kanzleibücher“ (auch: „Formular- bzw. Titularbücher“; später auch: „Briefsteller“) verstandenen Text- bzw. Sprachratgeber. Ihre (deutschsprachige) Tradition setzte in ersten Formen bereits im 14. Jahrhundert ein und verkörperte sich dann schon recht bald in gedruckten Schriften. Sie erschienen nicht selten in unterschiedlichen Auflagen und waren infolgedessen relativ weit verbreitet.³³ Für das 15. und 16. Jahrhundert können exemplarisch die Schriften von RIEDERER (1493), BEROALDUS (1500), BREUNLE (1533), ZWENGEL (1568) und SAUR (1595) sowie drei anonym edierte Drucke aus den Jahren 1505, 1515 und 1535 herangezogen werden.³⁴ Im 17. Jahrhundert kulminierte die Tradition dann in den einschlägigen Werken von HARSDÖRFFER (1656) und STIELER (1680).

Aus diesen Schriften lässt sich sozusagen aus erster Hand erheben, welche Entscheidungsprobleme die frühneuzeitlichen Zeitgenossen zu lösen hatten, wenn sie einschlägige formelle Redesorten und Texttypen gemäß dem Usus der Zeit verfassen wollten. Das damit verbundene Feld (potentieller, echter) Zweifelsfälle ist also pragmatisch-textueller Natur. Zweifelsfälle ergeben sich insbesondere dadurch, dass der Gebrauch einzelner Wörter in bestimmten Textsorten aufgrund der sozialen Rahmenbedingungen der damaligen Ständegesellschaft Entscheidungsprobleme aufwerfen konnte.

Überblickt man die Anweisungsprozeduren der oben erwähnten Schriften, so ergeben sich insbesondere an bestimmten neuralgischen Punkten der frühneu-

³³ Vgl. zur Frühzeit dieser Überlieferung v.a. die informativ kommentierten Sammlungen von KNAPE u.a. (2002) sowie KNAPE (2006), wo allerdings hauptsächlich eine rhetorikgeschichtliche Einordnung vorgenommen wird. Die sprachhistorische Bedeutung und Wirkung dieser (metasprachlichen) Texte, die faktisch eine ähnliche, wenn nicht sogar eine größere Bedeutung hatten als die zeitgenössischen Grammatiken und Orthographielehren, ist freilich (trotz HAAS 1980) bei weitem noch nicht genau geklärt.

³⁴ Sämtliche Texte liegen in digitalen Versionen vor, die unter dieser Adresse einheitlich zugänglich sind: <http://www2.uni-erfurt.de/sprachgeschichte/fachsprachen.htm> (Menüpunkte: 15. bzw. 16. Jahrhundert).

zeitlichen Textproduktion konkrete Zweifelsfälle. Hauptsächlich am Textanfang und am Textende ging es nämlich um die Klärung der Frage, welche der zahlreichen Anredevarianten und Selbsttitulierungen ein Schreiber in einer gegebenen Sprachproduktionssituation aufgreifen musste.³⁵ Was die Anrede angeht, so war es noch einigermaßen trivial, dass die frühneuzeitlichen Stände zunächst in die geistlichen und weltlichen zu scheiden und entsprechend sprachlich unterschiedlich zu behandeln waren. Demnach mussten beispielsweise Kardinäle, Bischöfe, Äbte, Pröbste, Turmherren, Priore, Vikare, Priester und Prediger jeweils mit bestimmten Formeln angesprochen werden. Diese Gruppe unterschied sich darüber hinaus insgesamt von den entsprechenden weltlichen Rängen, also Kurfürsten, Fürsten, Herzögen, Grafen, Freiherren, Rittern, Doktoren, Magistern, Bürgermeister, Stadträten und einfachen Bürgern.

Schon allein die einschlägige Stufung der Titel und Ämter verursachte natürlich Orientierungsprobleme. Sie wurden noch einmal erheblich gesteigert, da zu diesen Klassen auch andere Kategorisierungen hinzukommen konnten und damit weitere Entscheidungsprobleme einhergingen. Stand und Titel waren nicht allein entscheidend. So gab es beispielsweise spezielle Gebräuche für die Anrede weiblicher Ränge und Personen (z.B. Äbtissin, Priorin, Konventjungfrau, Fürstin) oder nicht-christlicher Personen (z.B. Juden, Muslime). Besonders verkomplizierend wirkte zudem die Notwendigkeit, in bestimmten Fällen auch regionale Anredevarianten zu berücksichtigen. Daher mussten Erzbischöfe, Bischöfe und Äbte aus Mainz, Magdeburg, Köln, Trier, Salzburg, Lüttich, Würzburg, Straßburg, Nürnberg, Meissen, Regensburg und Augsburg jeweils in Details unterschiedlich angedredet werden, obwohl sie faktisch einen identischen Rang in der kirchlichen Hierarchie einnahmen. Hier handelt es sich also um eine Überlagerung von rangspezifischer und regionaler Variation.³⁶ Dasselbe galt in der weltlichen Ordnung beispielsweise für die

³⁵ Die folgenden Ausführungen greifen insgesamt auf die Ratschläge in BREUNLE (1533) und ZWENGEL (1568) zurück, die freilich über weite Strecken mit denen der übrigen Bücher übereinstimmen.

³⁶ Um Missverständnisse zu vermeiden, sei herausgestellt, dass diese regionale Variation keinen dialektalen Charakter besitzt. Denn die Unterschiede ergeben sich – aus heutiger Sicht formuliert – als regionale Varianten innerhalb der formell-standardsprachlichen Varietät des Frühneuhochdeutschen, die tendenziell überregionale Geltung besaß und als Keim der späteren Standardsprache zu gelten hat.

jeweiligen Fürsten aus Sachsen, Venedig, Jülich, Braunschweig, Brandenburg, Baden, Württemberg, Bayern, Pommern, Hessen und Liegnitz.

Bei der grassierenden Ämter- und Titelakkumulation der frühneuzeitlichen Würdenträger war zudem stets das Problem gegenwärtig, welches der vielen Ämter einer Persönlichkeit vor bzw. nach den jeweils anderen zur Sprache kommen musste. Dazu war überdies von Fall zu Fall zu klären, wie sich der soziale Rangunterschied bzw. die soziale Gleichheit von Briefverfasser und Briefempfänger auf die Auswahl einschlägiger Wörter auswirkte. Anders gesagt, je nachdem, wer an einen Würdenträger schrieb, musste andere sprachliche Mechanismen nutzen, um der sozialen Ordnung unmissverständlich eine sprachliche Gestalt zu verleihen.

An dieser Stelle kann von der erheblichen Komplexität der Entscheidungsprobleme, die mit der kommunikativen Bewältigung der vormodernen Ständegesellschaft verbunden waren, nur ein erster Eindruck vermittelt werden. So sei beispielsweise die Liste der Adjektive herausgegriffen, die in den Anweisungsschriften für die jeweiligen Adressaten vorgesehen waren. Demzufolge konnten bei der Anrede der Briefpartner je nach gesellschaftlichem Status folgende Wörter erscheinen:

*allerheiligster, geistlicher, hochwürdiger, großmächtiger, unüberwindlicher, gnadenreicher, wohlgelehrter/hochgelehrter, ehrsamer/ehrerbar, gewaltsamer, achtbarer, durchleuchtiger, hochgebohrener/wohlgeborener, lieber, gnädiger, würdiger, gnädiger, günstiger, weiser, fürsichtiger, edler, gebietender, strenger/gestrenger, bescheidener, lieber, guter.*³⁷

Abhängig von Adressat und sozialer Distanz zwischen Schreiber und Adressat musste man also eins oder (meistens) mehrere dieser Wörter nutzen, um einen frühneuzeitlichen Brief angemessen einsetzen zu lassen. Der Unterschied der Wörter lag also weniger in ihrem semantischen Gehalt, der alltagssprachlich gängig und kognitiv leicht greifbar gewesen wäre, sondern in ihren formal und textuell definierten Gebrauchsmustern. Dazu kamen nicht selten auch sekundäre sprachliche Formmerkmale hinzu, die ggf. beachtet werden muss-

³⁷ Da auf den Reichstagen strukturell die gesamte Ständegesellschaft präsent war, mussten bei diesen Gelegenheiten ggf. sämtliche (!) existierenden Titulaturen und Ehrenbezeugungen des frühneuzeitlichen Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation vorgebracht werden, vgl. ZWENDEL (1568, fol. XXVIIIr f.).

ten (z.B. Superlativbildungen, graphematische Symbolisierungen [wie Groß- vs. Kleinschreibung, Versalienschreibweise]). Gegenüber der hoch differenzierten Adjektiv-Liste für die Adressaten nimmt sich die entsprechende Wortgruppe für Selbstzuschreibungen der Briefverfasser vergleichsweise bescheiden aus. Hier mussten die Verfasser aus folgendem Inventar eine nicht-zufällige Auswahl treffen:

alleruntertänigst/untertänig/untertäniglich, gehorsam, unverdrossen, verpflichtet, willig/gutwillig, geflissen, freundlicher.

Die referierten Beispiele bezeugen den besonderen Status pragmatischer Zweifelsfälle. Sie resultieren nämlich unmittelbar aus den sozialen Vorgaben der spezifisch frühneuzeitlich-spätmittelalterlichen sozialen Welt. Weil die damalige Gesellschaft so (hierarchisch) beschaffen war, wie sie es war, ergaben sich in bestimmten Kommunikationssituationen einschlägige Typen sprachlicher Zweifelsfälle. Sie konnten im Sinne *bewältigter sprachlicher Zweifelsfälle* offensichtlich nur mit ausschweifenden Anweisungstexten in den Griff gebracht werden. Mit diesem Entstehungshintergrund der pragmatischen Zweifelsfälle hängt es nicht zuletzt zusammen, dass die damit verbundenen Entscheidungsprobleme weniger in digitalen Konstellationen (Variante A vs. Variante B) vorlagen. Es ging meistens nicht um die Auswahl aus lediglich zwei Varianten, die im Raum standen. Fraglich war vielmehr, welches Wort aus einer längeren Liste (Variante A, B, C...) ausgewählt werden musste, um den jeweiligen sozialen Sprachnormen genüge zu tun und damit den gesellschaftlichen status quo immer wieder zu bestätigen.

Auf dieser Linie könnten nun weitere konkrete Fälle sprachlicher Orientierungsprobleme in den Blick genommen werden. Schließlich war die Frage der Anrede zwar ein prominentes sprachliches Thema, aber längst nicht das einzige, das im Zuge der Abfassung formeller Schriftstücke auftauchen konnte. Zu denken ist insbesondere an die Formulierung des kommunikativen Abschieds und die damit zusammenhängenden sozialen Notwendigkeiten, also insgesamt an die Formulierungsprobleme am Textende. Aber auch in der Textmitte gab es immer wieder sprachliche Entscheidungsprobleme.³⁸ Zur Illustration möch-

³⁸ In der rhetorischen Ratgebertradition musste es zwangsläufig mit der Zeit zu einer Annäherung an die Orthographielehren kommen, wenn das Geschäft der Abfassung formeller Schriften in sämtlichen Aspekten vollständig thematisiert werden sollte. Von daher ist es folgerichtig, dass etwa HARSDÖRFFER in seinem Werk eine regelrechte Rechtschreiblehre integrierte

te ich zum Schluss jedoch lediglich die Vielfalt der Texttypen aufscheinen lassen, die laut zeitgenössischer Theorie und Praxis zu unterscheiden und unterschiedlich zu formulieren waren. So muss man für das Frühneuhochdeutsche mindestens die folgenden normativ regulierten Briefftypen unterscheiden:³⁹ *Appellations-, Bestallungs-, Geburts-, Gerichts-, Gewalt-, Heirats-, Kauf-, Kündigungs-, Lehn-, Macht-, Mahnungs-, Quittungs-, Schadlos-, Stiftungs- und Zollbriefe*. Ferner sind formelle Texttypen anzusetzen wie etwa *Quittanzen, Geleitsschäden, Beglaubigungen (Vidimationen), Darlehensbitten, Bitten um vorzeitige Zahlung, Credentzschriften, Bitten um Kommission, Testamente* und *Gerichtsformulare*. Alle diese Klassen von Texten waren mit bestimmten Formulierungsmustern verbunden, bei deren Abfassung die Schreiber immer wieder mit spezifischen pragmatischen Zweifelsfällen konfrontiert wurden.

Vergleicht man, wie oben für sprachsystematisch verankerte Zweifelsfälle geschehen, die frühneuhochdeutsche mit der neuhochdeutschen Situation, so wird man – von einigen sehr prinzipiellen Gegebenheiten abgesehen – konstatieren müssen, dass auf dem Feld der pragmatischen Zweifelsfälle weniger Kontinuität herrscht als bei den zuerst erörterten Typen. Diese Diskrepanz beruht sicher auf den grundsätzlich veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Weil die moderne Gesellschaft nicht mehr im selben Maße hierarchisch-ständisch organisiert ist wie die frühneuzeitliche, haben die heutigen Zweifelsfälle pragmatischer Natur quantitativ und qualitativ einen anderen Charakter als früher. Als Beleg für diesen Wandel sei hier nur auf die heutzutage vergleichsweise homogenen Anredeformen hingewiesen, in deren Variation das enorme Maß der frühneuhochdeutschen lexikalischen Differenzierung höchstens noch in Schwundstufen (z.B. *sehr geehrter ... vs. lieber ...*) präsent ist.

(HARSDÖRFFER 1656, 7. Teil). Sie war ähnlich den oben thematisierten Differentialia-Schriften organisiert und handelte faktisch der Reihe nach einschlägige orthographische Zweifelsfälle ab. So wurden z.B. zu Beginn der umfangreichen Sammlung die folgenden Rechtsschreibpärchen erörtert: *Pallast/Palast, Tohn/Ton, Lämmer/Lemmer, Schwerter/Schwärter, komt/kommt* (ebd. 467).

³⁹ Die folgenden Zusammenstellungen beruhen wieder zunächst auf BREUNLE (1533) und ZWENGEL (1568), vgl. dazu aber auch in der Übersicht das „summarische“ Briefregister zu Beginn von SAUR (1595).

4. Schluss und kleines Fazit

Es war Ziel dieses Textes, in ersten Bemerkungen vorzuführen, dass und wie die Beschäftigung mit sprachlichen Zweifelsfällen auch die Erforschung des Frühneuhochdeutschen inspirieren und zumindest z.T. auf neue Pfade führen kann. Damit ist – so könnte man die Stoßrichtung der obigen Ausführungen zusammenfassen – ein Projekt verbunden, in dem die überlieferten Sprachformen grundsätzlich aus der Perspektive kommunikativer Entscheidungsverläufe erfasst und interpretiert werden. Jeder Sprecher und jeder Schreiber einer Sprache steht immer wieder vor sprachlichen Alternativen. Sofern diese Alternativen bewusst als solche wahrgenommen und bearbeitet werden, bekommen sie in der Regel einen kollektiven Charakter. Sie verlieren ihre Bindung an eine individuelle kommunikative Situation und einen individuellen Sprecher; sie werden zu sprachlichen Zweifelsfällen. Vor derartigen kommunikativen Problemen standen von Fall zu Fall auch Sprecher und Schreiber im 15., 16. und 17. Jahrhundert. Wer die Sprache dieser Epoche beschreiben will, steht also in der Pflicht, entsprechende sprachliche Einheiten zu identifizieren, damit er seinen Gegenstand möglichst realistisch und erschöpfend erfasst. Die obigen Darlegungen konnten insofern hoffentlich andeuten, dass es trotz der schwierigen Datenlage an bestimmten Punkten durchaus möglich ist, sprachliche Zweifelsfälle zu einem Gegenstand der Erforschung des Frühneuhochdeutschen zu machen.

Natürlich sind noch viele Details offen und auch einige Perspektiven unbeleuchtet geblieben. So kam etwa die metasprachliche Thematisierung sprachlicher Zweifelsfälle kaum zur Sprache: In welchen Formen wurden sie in alter Zeit thematisiert? Wie ergaben sich mit der Zeit einschlägige Normdiskurse, in denen „richtige“ von „falschen“ Varianten unterschieden wurden? Welche Entscheidungskriterien lassen sich finden? Wie verbreiteten sich die Zweifelsfall-Diskurse in der Sprachgemeinschaft und mit welchen sozialsymbolischen Wertigkeiten wurden sie mit der Zeit befrachtet? Auch wenn bei der Beantwortung dieser Fragen an existierende (oft freilich bereits ältere) Arbeiten zur frühneuhochdeutschen Geschichte der Grammatikographie, von Sprachgebrauch, Sprachbewertung und Sprachbewusstsein angeknüpft werden kann (z.B. NICKISCH 1969, JOSTEN 1976, BEETZ 1990, GÖTZ 1992), sind die historischen Gegebenheiten noch nicht aus einer dezidierten Zweifelsfallperspektive heraus behandelt worden.

Am Ende könnten aus solchen und anderen Projekten genauere Untersuchungen und insbesondere empirisch legitimierte Zweifelsfallsammlungen zum Frühneuhochdeutschen entstehen, wie sie für die Beschreibung des (späten) Neuhochdeutschen in Teilen und in verschiedenen Analyse-Dimensionen bereits vorliegen.⁴⁰ Es wäre es zum einen sprachhistorisch ertragreich, mehr über mögliche regionale, situative oder andere Verteilungsmuster frühneuhochdeutscher Zweifelsfälle zu erfahren. Zum anderen würde es, nicht zuletzt sprachwandeltheoretisch, von großem Interesse sein, inwiefern Menge, Gestalt und Status sprachlicher Zweifelsfälle im Frühneuhochdeutschen und (späten) Neuhochdeutschen konvergieren und/oder divergieren. Vielleicht könnte man dann auch endlich einmal harte Belege dafür ermitteln, ob und, wenn ja, auf welche Art und Weise die verschiedenen populären Zweifelsfallsammlungen den Gang der deutschen Sprachgeschichte der letzten Jahrhunderte möglicherweise ursächlich beeinflusst oder lediglich abbildend begleitet haben.

Literatur

A. Quellen

AA = SCHOTTELIUS, JUSTUS GEORG (1663): Ausführliche Arbeit Von der Teutschen HautbSprache. Braunschweig.

ANONYMUS (1504): In dissem Biechlin vindet man, wie man eynem yeglichen Teütschen Fürsten vnd Herren schryben sol, auch Rittern vn[d] Knechten, Steten vnd Dörrfern, geystlichem vn[d] weltlichem Stat, eyns yeglichen Brieffs Anefang vnd der Beschluss des Brieffes. Straßburg.

ANONYMUS (1515): Cantzley büechlin: Wie man schryben sol eim yede[n] in was würde[n]: stadt od[er] wesens er ist: geistlich vnnd weltlich kurtz begriffen. Straßburg.

ANONYMUS (1535): Notariatbuch, Wes einem Schreiber oder Notarien [...] zu wissen sey; Cantzleybuch. Frankfurt a.M.

⁴⁰ Vgl. z.B. EISENBERG u.a. 2007; AMMON u.a. 2004; KELLERMEIER-REHBEIN 2005, VOGT 2002.

- BEROALDUS, PHILIPPUS (1500): Eynn buchelein dor Innen die tietel ader vberschrift aller stende. anfang vnd beschloß der briefe clerlich begriffen sint. Erfurt.
- BREUNLE, MORITZ (1533): Ein Kurtz Formular vnnd Cantzley Büchlin: darynn Begriffen wirdt, wie man einem yegklichen, w[as] Standts, wyrde, eeren vn[d] wesen er ist, schreyben sol. Augsburg.
- DASYPODIUS, PETRUS (1536): Dictionarium latinogermanicum. Straßburg. [Nachdruck 1995].
- FUCHS, LEONHART (1543): New Kreüterbuch. Basel.
- GRIMMELSHAUSEN, HANS JAKOB CHRISTOFFEL VON (1669/1967): Der Abentheuerliche Simplicismus Teutsch und Continuatio des abentheurlichen Simplicissimi. Abdruck der beiden Erstaugaben (1669) mit den Lesarten der ihnen sprachlich nahestehenden Ausgaben. Hrsg. von ROLF TAROT. Tübingen.
- HARSDÖRFFER, GEORG PHILIPP (1656): Der teutsche Secretarius. Nürnberg.
- HENISCH, GEORG (1616): Teütsche Sprach und Weißheit. Thesaurus linguae et sapientiae Germanicae [A-G]. Augsburg.
- JUNGIUS, JOACHIM (1982): Praelectiones Physicae. Historisch-kritische Edition. Hrsg. von CHRISTOPH MEINEL. Göttingen.
- RIEDERER, FRIEDRICH (1493): Spiegel der waren Rhetoric. Freiburg i. Br.
- SAUR, ABRAHAM (1595): Dives Notariorvm Penvs, Das ist: Ein new schön außlesen Formular vnd volkommlich NotariatBuch oder Spiegel Allerley Instrumenten, Schrifften, Brieffen, vnd Acten: So in hohen Cantzleyen [...] gefertigt [...] werden. Frankfurt a.M.
- STIELER, KASPAR (1680): Der Allzeitfertige Secretarius. Nürnberg.
- UHS = ÖLINGER, ALBERT (1573): Underricht der Hoch Teutschen Sprach. Straßburg.
- ZWENGEL, JOHANN PETER (1568): New Groß Formular vnd vollkommlich Cantzlei Buch: von den besten vnd auszerlesenen Formularien aller deren Schrifften, so in [...] Cantzleyen, auch sonst in den Ampten [...] fürfallender geschäfft halben, bräuchlich seindt. Frankfurt a.M.

B. Forschungsliteratur

- AMMON, ULRICH u.a. (2004): Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. Berlin.
- ANDERSON, ROBERT R. u.a. (1989ff.): Frühneuhochdeutsches Wörterbuch. Berlin.
- ANTOS, GERD (1996): Laien-Linguistik. Studien zu Sprach- und Kommunikationsproblemen im Alltag. Am Beispiel von Sprachratgebern und Kommunikationstrainings. Tübingen.
- BAUFELD, CHRISTA (1996): Kleines frühneuhochdeutsches Wörterbuch. Lexik aus Dichtung und Fachliteratur des Frühneuhochdeutschen. Tübingen.
- BEETZ, MANFRED (1990): Frühmoderne Höflichkeit. Komplimentierkunst und Gesellschaftsrituale im altdeutschen Sprachraum. Stuttgart.
- BELLMANN, GÜNTER (1990): Eine Quelle der deutschen Sprachgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts. In: BESCH, WERNER (Hrsg.): Deutsche Sprachgeschichte. Grundlagen – Methoden – Perspektiven. Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag. Frankfurt a.M. u.a. 289–300.
- BERGMANN, ROLF (1982): Zum Anteil der Grammatiker an der Normierung der neuhochdeutschen Schriftsprache. In: Sprachwissenschaft, Jg. 7, 261–281.
- BESCH, WERNER (Hrsg.) (1990): Deutsche Sprachgeschichte. Grundlagen – Methoden – Perspektiven. Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag. Frankfurt a.M. u.a.
- BORST, ARNO (1957–1963): Der Turmbau von Babel. Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker. Stuttgart.
- EBERT, ROBERT PETER u.a. (1993): Frühneuhochdeutsche Grammatik. Tübingen.
- EISENBERG, PETER (2007): Richtiges Deutsch. Sind Sprachnormen ein notwendiges Übel? In: Jahrbuch der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, 104–113.
- EISENBERG, PETER u.a. (2007): Duden – richtiges und gutes Deutsch. Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. 6., vollst. überarb. Aufl. Mannheim. (Der Duden. 9).
- FANSELOW, GISBERT / FÉRY, CAROLINE (2002): Ineffability in Grammar: Resolving Conflicts in Grammars: Optimality Theory in Syntax, Morph-

- ology, and Phonology. (Linguistische Berichte 2002. Sonderheft 11), 265–307.
- FECHNER, HEINRICH (Hrsg.) (1882): Vier seltene Schriften des sechzehnten Jahrhunderts (Ickelsamer, Teutsche Grammatica; Ickelsamer, Die rechte weis...; Jordan, Leyenschul; Grüßbeutel, Stimmenbüchlein). Berlin.
- FG III = WEGERA, KLAUS-PETER (1987): Grammatik des Frühneuhochdeutschen. Bd. 3: Flexion der Substantive. Heidelberg.
- FG IV = DAMMERS, ULF u.a. (1988): Grammatik des Frühneuhochdeutschen. 4. Bd.: Flexion der starken und schwachen Verben. Heidelberg.
- FG VI = SOLMS, HANS-JOACHIM / WEGERA, KLAUS-PETER (1991): Grammatik des Frühneuhochdeutschen. Bd. 6: Flexion der Adjektive. Heidelberg.
- FÜSSEL, MARIAN (2006): Gelehrtenkultur als symbolische Praxis. Rang, Ritual und Konflikt an der Universität der Frühen Neuzeit. Darmstadt.
- GARDT, ANDREAS (1999): Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland. Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Berlin/New York.
- GLÜCK, HELMUT (2002): Deutsch als Fremdsprache in Europa vom Mittelalter bis zur Barockzeit. Berlin/New York.
- GÖTZ, URSULA (1992): Die Anfänge der Grammatikschreibung des Deutschen in Formularbüchern des frühen 16. Jahrhunderts: Fabian Frangk – Schryfftspiegel – Johann Elias Meichßner. Heidelberg.
- GÖTZE, ALFRED (1967): Frühneuhochdeutsches Glossar. 7. Aufl. Berlin.
- HAAS, ELKE (1980): Rhetorik und Hochsprache. Über die Wirksamkeit der Rhetorik bei der Entstehung der deutschen Hochsprache im 17. und 18. Jahrhundert. Frankfurt a.M.
- HABERMANN, MECHTHILD (1997): Das sogenannte ‚Lutherische e‘. Zum Streit um einen armen Buchstaben. In: Sprachwissenschaft, Jg. 22/4, 435–477.
- HARTWEG, FRÉDÉRIC / WEGERA, KLAUS-PETER (2005): Frühneuhochdeutsch. Eine Einführung in die deutsche Sprache des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. 2., neu bearb. Aufl. Tübingen.
- HUNDT, MARKUS (2000): „Spracharbeit“ im 17. Jahrhundert. Studien zu Georg Philipp Harsdörffer, Justus Georg Schottelius und Christian Gueintz. Berlin/New York.
- JELLINEK, MAX HERMANN (1913): Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik. Von den Anfängen bis auf Adelung. Heidelberg.
- JONES, WILLIAM JERVIS (1995): Sprachhelden und Sprachverderber. Dokumente zur Erforschung des Fremdwortpurismus im Deutschen (1478–1750). Berlin/New York.

- JOSTEN, DIRK (1976): Sprachvorbild und Sprachnorm im Urteil des 16. und 17. Jahrhunderts. Sprachlandschaftliche Prioritäten – Sprachautoritäten – sprachimmanente Argumentation. Bern.
- KELLERMEIER-REHBEIN, BIRTE (2005): Areale Wortbildungsvarianten des Standarddeutschen. Beiuntersuchung zum Variantenwörterbuch des Deutschen. Frankfurt a.M.
- KLEIN, WOLF PETER (2000): Prolegomena zu einer Theorie des sprachlichen Zweifelsfalls. Mit einem fremdsprachendidaktischen Ausblick. In: DERS. (Hrsg.): Germanistik in Tallinn. Texte, Thesen und Projekte zur deutschen Sprache und Literatur. Tallin. 60–83.
- KLEIN, WOLF PETER (2003/2004): Sprachliche Zweifelsfälle als linguistischer Gegenstand. Zur Einführung in ein vergessenes Thema der Sprachwissenschaft. In: Linguistik online, H. 16.
Online verfügbar unter http://www.linguistik-online.org/16_03/klein.html.
- KLEIN, WOLF PETER (2005): Vergebens oder vergeblich? Ein Analysemodell zur Untersuchung sprachlicher Zweifelsfälle. In: BREINDL, EVA u.a. (Hrsg.): Grammatische Untersuchungen. Analysen und Reflexionen. Tübingen. 581–599.
- KLEIN, WOLF PETER (2009): Auf der Kippe? Zweifelsfälle als Herausforderung(en) für Sprachwissenschaft und Sprachnormierung. In: KONOPKA, MAREK / STRECKER, BRUNO (Hrsg.): Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch. (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2008). 141–165.
- KNAPE, JOACHIM / ROLL, BERNHARD (Hrsg.) (2002): Rhetorica deutsch. Rhetorikschriften des 15. Jahrhunderts. Wiesbaden.
- KNAPE, JOACHIM (2006): Poetik und Rhetorik in Deutschland. 1300–1700. Wiesbaden.
- MACHA, JÜRGEN (2003): Regionalität und Syntax. Redewiedergabe in frühneuhochdeutschen Verhörprotokollen. In: BERTHELE, RALPH (Hrsg.): Die deutsche Schriftsprache und die Regionen. Berlin/New York. 181–202.
- MIHM, AREND (1995): Die Textsorte Gerichtsprotokoll im Spätmittelalter und ihr Zeugniswert für die Geschichte der gesprochenen Sprache. In: BRANDT, GISELA (Hrsg.): Historische Soziolinguistik des Deutschen II. Sprachgebrauch in soziefunktionalen Gruppen und in Textsorten. Stuttgart. 21–57.
- MOULIN-FANKHÄNEL, CLAUDINE (1994): Bibliographie der deutschen Grammatiken und Orthographielehren: Von den Anfängen der Überlieferung bis

- zum Ende des 16. Jahrhunderts. Unter Mitarbeit von URSULA GÖTZ. Heidelberg.
- MOULIN-FANKHÄNEL, CLAUDINE (1997): Bibliographie der deutschen Grammatiken und Orthographielehren: Das 17. Jahrhundert. Heidelberg.
- MÜLLER, PETER O. (2001): Deutsche Lexikographie des 16. Jahrhunderts. Konzeptionen und Funktionen frühneuzeitlicher Wörterbücher. Tübingen.
- NICKISCH, REINHARD M. G. (1969): Die Stilprinzipien in den deutschen Briefstellern des 17. und 18. Jahrhunderts. Göttingen.
- NOLTING, UTA (2003): Nah an der Realität – Sprache und Kommunikation in Mindener Hexenverhörprotokollen von 1614/1615. In: MOELLER, K. / SCHMIDT, B. (Hrsg.): Realität und Mythos. Hexenverfolgung und Rezeptionsgeschichte. Hamburg. 33–55.
- ÖHMANN, EMIL (Hrsg.) (1936): Simon Roths Fremdwörterbuch. Helsinki. [Nachdruck der Ausgabe 1571].
- REICHMANN, OSKAR (1988): Zur Vertikalisierung des Variantenspektrums in der jüngeren Sprachgeschichte des Deutschen. In: MUNSKE, HORST HAIDER u.a. (Hrsg.): Deutscher Wortschatz. Lexikologische Studien. Berlin/New York. 151–180.
- REICHMANN, OSKAR (1990): Sprache ohne Leitvarietät vs. Sprache mit Leitvarietät. Ein Schlüssel für die nachmittelalterliche Geschichte des Deutschen. In: BESCH, WERNER (Hrsg.): Deutsche Sprachgeschichte. Grundlagen – Methoden – Perspektiven. Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag. Frankfurt a.M. u.a. 141–158.
- ROTH, CHRISTOPH (2007): Kurze Einführung in die Grammatik des Frühneuhochdeutschen. Heidelberg.
- SCHMIDT, WILHELM (2007): Geschichte der deutschen Sprache. 10. Aufl. Stuttgart.
- STOLLBERG-RILINGER, BARBARA (2008): Des Kaisers alte Kleider. Verfassungsgeschichte und Symbolsprache des Alten Reiches. München.
- TOPALOVIC, ELVIRA (2003): Sprachwahl – Textsorte – Dialogstruktur. Zu Verhörprotokollen aus Hexenprozessen des 17. Jahrhunderts. Trier.
- TOPALOVIC, ELVIRA (2004): „Ick koke in die Stern vndt versake Gott den herrn“. Versprachlichungen des Teufelspaktes in westfälischen Verhörprotokollen des 16./17. Jahrhunderts. In: Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft 20, 69–86.
- VOESTE, ANJA (2008): Orthographie und Innovation. Die Segmentierung des Wortes im 16. Jahrhundert. Hildesheim/Zürich.

- VOGT, TAINA (2002): Sprachnorm – Sprachwirklichkeit. Zweifelsfälle der deutschen Sprache im Nord-Süd-Vergleich. Eine empirische Untersuchung. Berlin. [Dissertation, Christian-Albrechts-Universität Kiel (2001)].
- WELLS, CHRISTOPHER J. (1990): Deutsch. Eine Sprachgeschichte bis 1945. Tübingen.